

LEIPZIGS NEUE

Wo ist die Einheit, wo die Freiheit

Über Umkehrungen des Leipziger Bürgerwillens **Seite 3**

Kauft ihr Leute, kauft ...

Shopping als Lebenselixier? (siehe Abb.) **Seite 8/9**

Im Land der Kelten

Streiflichter aus der Bretagne **Seite 12/13**

Seinen Humor verlor er nie

Zum Tod des Kabarettisten Edgar Külow **Seite 15**

Neues Forum

Triebkraft der Revolution in der DDR **Seite 16**



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Motiv: pesterloyd/Grafik Fiedler

S. 4-5 Neue Freiheiten in Ungarn

/KOMMENTIERT

Die Deutungshoheit

Festveranstaltungen, Voraufführungen, Kritiken vorab, Rundfunkredaktionen berichten in Serie. Ich beschreibe nicht das Jahr 1954 als ähnlich aufwendig der DEFA-Zweiteiler über »Ernst Thälmann« ins Gespräch gebracht wurde. Heute, im Jahr 2012 geht es um den MDR-Zweiteiler »Der Turm«.

In beiden, weit auseinanderliegenden Beispielen wird Deutungshoheit zu geschichtlichen Ereignissen angestrebt. Da legen sich dafür Verantwortliche schon gern mächtig ins Zeug, um dafür zu werben.

Wer hat Deutungshoheit? Eine Frage, die seit Jahren in den »Leitmedien«, die Millionen ansprechen wollen, von den immer gleichen Geistern rauf und runter dekliniert wird, auch wenn es um das Gespenst DDR geht. Auch solche Experten tauchten dabei auf, wie die Leipziger Tourismus und Marketing GmbH, die Wochenendarrangements auf den »Spuren der friedlichen Revolution« anbot. Nicht etwa als Spende und Dank an die Revolutionäre, sondern ab 105 Euro pro Person im Doppelzimmer. Oh, Marketing, mir gerade vor dir.

Nelly, woll'n wir tauschen?

Nach vier Schulwochen hat sich die Begeisterung von Erstklässler Robert gelegt. Seinen Rufnamen Robi kann er jetzt auch klein schreiben, nicht mehr nur mit Großbuchstaben wie vorher. Für vier Wochen ist diese Ausbeute mager. Der eifrige Schüler fühlt sich unterfordert. Ihm ist langweilig.

Als seine kleine Schwester aus dem Kindergarten neue Lieder und Gedichte mitbringt, fragt er: »Nelly, woll'n wir tauschen?«

Zufall oder System?

Natürlich kann man Eltern und Großeltern zurechtweisen, die sich erinnern: In den ersten Schulwochen lernten sie ganze Sätze zu schreiben. Auch wenn der Zaun für »Mama am« gemalt wurde. Die Kleinen freuten sich auf den nächsten Tag, weil sie auf einen neuen Satz hofften. Dann wurde vielleicht ein Ofen gemalt. Oder man lernte das »i«. Allerdings lebte man bei alledem in einem Unrechtsregime.

Heute verfügt das ganze Land über 16 Schulsysteme, die nicht zusammenpassen sollen. So bekommen die Regio-

Streitbar und ehrlich stattdessen »Herbstmarathon-Innenräume einer Revolution« von Reinhard Bernhof. Saß dieser Schriftsteller schon mal in einer Deutungsrunde neben Uwe Tellkamp? Der Germanist Werner Förster erinnerte in seinem neuesten Leipzig-Buch ganz nebenbei an: »Wenn wir jetzt verstummen, sind wir wieder die Dummen!« Dieses 89er Transparent wurde seit Jahren nicht mehr gedeutet oder zitiert. Auch nicht in der jetzt abgelassenen »Kohl-Festwoche«.

Warum wohl?

Von einem Hamburger Historiker stammt der Gedanke, dass, was man, egal wann, über die Vergangenheit sagt, viel über die Gegenwart verrät, in der es gesagt wird.

Die in Borna geborene Schriftstellerin Jana Hensel meinte unlängst: »Menschen können ihre Sozialisation (falls sie eine haben - M. Z.) nicht ablegen wie ein altes Hemd.«

Misstrauere den Verkäufern neuer Hemden, und tritt nicht die Deutungshoheit über deine Sachen an sie und andere Experten ab.

• Michael Zock

nalfürsten Machtgefühle, weil sie sonst kaum etwas zu sagen haben. Dass Kinderseelen dabei leiden, wird dadurch ausgeglichen, dass es im ersten Schuljahr keine Zensuren gibt. Die Zahlen von 1 bis 6 könnten die Kleinen sehr wohl lesen.

Wo bleibt da der sonst so gern geforderte Wettbewerb? Hier könnte er ausgetragen werden, ohne Menschen ins Abseits zu schubsen. Ausgerechnet die Prediger der Marktwirtschaft von der FDP aber halten sich vornehm zurück. Und Fürsprecher für ein Schulsystem, das Robert besser gefallen könnte, wagen sich gar nicht aus der Deckung, müssten sie sich doch als »Ewiggestrige« beschimpfen lassen.

Also wird der Knabe weiter mit Nelly tauschen wollen, sich in der Schule langweilen und keine neuen Pfade suchen. Er wird ausgebremst.

Angeblich ist Sachsen bei Schulleistungen Spitze. Wie deppert muss es da erst in den anderen Bundesländern zugehen?

• Beate Borst



Fotos: ege

Der Protestmarsch der Flüchtlinge und Migranten gegen Residenzpflicht und rassistische Sondergesetze kam am 24. September nach 300 km Fußmarsch in Leipzig (siehe Abb.) an. Alles begann am 8. September in Würzburg. Die Initiative Grenzenlos und weitere engagierte Gruppen riefen zur Unterstützung der Flüchtlinge und ihrer Anliegen auf. »Die Protestierenden haben uns mit ihrer kraftvollen Motivation sehr beeindruckt. Diesen Kampf gegen den rassistischen Normalzustand in Deutschland gilt es aufrechtzuerhalten. Die Forderungen der Protestierenden haben unsere uneingeschränkte Solidarität und müssen endlich gehört werden. Die Rechte die sie einfordern sollten in einer Demokratie selbstverständlich sein.«, war in Leipzig zu vernehmen. Die Aktionen werden unterstützt von Initiativkreis Menschen.würdig., dem StudentInnenrat der Universität Leipzig, Medinetz, Initiativkreis No-Heim, Linksjugend Leipzig und SDS.

• Luca Bando



Dennis Meadows im Sommer 2012 in einem Interview mit der österreichischen Zeitschrift »FORMAT«:

**Die Leute sagen immer wieder:
Wir müssen unseren Planeten retten.**

**Nein, müssen wir nicht.
Der Planet wird sich schon selbst retten.**

**Hat er immer schon gemacht. Manchmal hat das eben
Millionen Jahre gedauert, aber es ist passiert.**

**Wir sollten uns nicht um den Planeten Sorgen machen,
sondern um die Spezies Mensch.**

Meadows (70) hat vor 40 Jahren mit seiner vom Club of Rome beauftragten Studie »Die Grenzen des Wachstums« (The Limits to Growth) den Fortschrittsglauben der Menschen nachhaltig erschüttert.

Es ist der Redaktion und dem Verein als Herausgeber ein Bedürfnis,

DANKE

zu sagen. Zunächst für den Zuspruch für die August- und Septemerausgabe unserer Zeitung. Mal geschah das sehr persönlich, mal per Telefon, aber auch brieflich oder elektronisch.

Gleichzeitig erreichten uns im Monat September – quer aus dem Bundesgebiet – Spenden von Leserinnen und Lesern, die dazu beitragen, die Rechnungen, die ein Zeitungsbetrieb erfordert, gemeinsam mit den Abrechnungen zu zahlen. Wir leisten uns weiterhin den Luxus, nicht gewinnstrebt sondern sinnstrebend zu agieren und bitten deshalb um Ihre Unterstützung.

Prof. Dr. Kurt Schneider
Erster Vorstandssprecher

Michael Zock
Chefredakteur

Es ist ja bekannt, dass es kriselt in den großen Königshäusern Europas. Im englischen traditionsgemäß, im schwedischen, weil der alte Monarch seinen Hermelin nicht im Zaum halten konnte und in Spanien stolpert der Rey über die Leiber der Dickhäuter, die er selbst zuvor abgeknallt hat. Halali.

Nun hat die monarchistische Krise auch Berlin erreicht. Zwar heißt der König bei uns nicht König, sondern Regierender Bürgermeister, das ändert aber nichts am Schwung des Zepters und der Selbstherrlichkeit seines Auftretens. Bislang konnte Majestät Wowereit sich unangefochten der Beliebtheit seiner Untertanen sicher sein. Da mochten die Kapriolen seines sozialdemokratischen Hofstaats noch so hohe Wellen schlagen, es focht ihn nicht an. Seine Situation war durchaus vergleichbar mit der Regentin der konkurrierenden schwarzen Adelslinie, deren regierende Lakaien soviel Hanswurstiaden, Unrat und Dreck produzieren können wie sie wollen, ohne dass es ihrem Ansehen beim Volk Abbruch tut.

Doch beim kleinen Klaus wackelt der Thron, zeigt die Krone erste Beulen. War das Regieren vormdem mit der LINKEN sehr bequem (sie trugen fast jeden Mist, den er sich ausdachte, ohne Murren mit, erhielten dafür vom gemeinen Volk bei den letzten Wahlen die wohlverdiente Quittung und mussten ihre Plätze an den Trögen der Macht nach zehn tollen Jahren abgeben), hat er es jetzt mit den christlichen Henkelmännchen (und -weibchen) zu tun, die, wie sich nach und nach herausstellt, auch nicht der Weisheit letzter Schluss sind.

Schon ganz zu Anfang mußte der Justizsenator ausgetauscht werden, weil er Schrottimmobilien notariell beglaubigt hatte, von denen er selbstverständlich nicht wusste, dass es welche waren. Schwamm drüber. Dann kam heraus, daß der Fraktionsvorsitzende bei seiner Doktorarbeit gemogelt hat. Mit ein paar Krokodilstränen konnte das Vertrauen in seine Integrität wieder herge-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD von Gerhard Schumacher

Kaiser, König, Bettelmann

stellt werden. Puh, gerade noch mal gut gegangen. Jüngst aber trat die Wirtschaftssenatorin überraschend zurück, weil sie ein paar Richtlinien für Ausschreibungen eigenwillig gedeutet hat. Ein Vergehen, für das gewöhnlich bei der CDU nicht zurückgetreten, sondern durchgestartet wird. Wird wohl was dahinter stecken, wer weiß?

Aber der Frank hieß nicht Henkel, hätte er nicht sofort eine adäquate Nachfolgerin aus dem Hut gezaubert. Cornelia Yzer heißt die Neue und dieser Name, obwohl kaum bekannt, hat es in der Tat in sich. Die jungeWelt schrieb über die flotte Conny: »Yzer leitete von 1997 bis 2011 den Verband forschender Arzneimittelhersteller (vfa), d. h. die harmlos als Lobbyisten bezeichnete Drückerkolonie einer Branche, die von organisierter Kriminalität nicht zu unterscheiden ist. Drogenhandel eben.«

Dem ist nicht viel hinzuzufügen. Außer vielleicht, dass diverse mafiose Strukturen sich nicht mehr damit begnügen, die vermeintlichen Entscheidungsträger zu bestechen, sondern die entsprechenden Schlüsselpositionen gleich mit den eigenen Leuten besetzen.

Doch damit nicht genug, hat der oberste christliche Henkel der Hauptstadt auch selbst einigen Dreck am Stecken kleben. Wie war das noch mit dem V-Mann des sogenannten Verfassungs-

schutzes in den rechtsradikalen Kreisen um die Neonazi-Mörderbande NSU? Hätten Sie's gewusst? Na eben.

Das alles kratzt am Katzensgold des kleinen Königs Klaus und läßt die Untertanen langsam aber sicher an der Weisheit seiner Entscheidungen zweifeln.

Und in den eigenen Reihen sieht's ja nun auch nicht gerade nach eitel Sonnenschein aus. Da durfte sein langjähriger Intimus plötzlich nicht mehr der Vorsitzende aller Sozis in der Stadt sein und musste gehen. Es wird ihm das Regieren nicht gerade leicht gemacht, seufzt er einsam auf dem Thron.

Was ihm das gemeine Volk indes am meisten übelnimmt, ist die unendliche Geschichte eines vom Größenwahn geplanten Flughafens und der Kosten, die daran hängen. Und dass er als Aufsichtsratsvorsitzender nichts von den Pleiten, Pech und Pannen gewusst haben will, nimmt ihm so recht auch niemand ab. Das Stuttgarter Gespenst droht aus dem Hintergrund. Dort hieß der Flughafen Bahnhof und sein Verfechter Mapus ist jetzt Privatier.

Es löckte den kleinen Klaus dereinst die Kaiserkrönung mit Glanz und Gloria im Reichstag, doch im Moment sieht es wohl eher nach der bescheidenen Kate des Bettelmanns aus. Wir bleiben dran.

Seit längerem gibt es in Leipzig eine sehr widerspruchsvolle Diskussion um ein sogenanntes Einheits- und Freiheitsdenkmal. Die Entwürfe werden von der Mehrzahl der Leipziger, einschließlich vieler Aktivisten des Herbstes 1989 nicht angenommen. Dabei geht es auch um gestalterische Fragen, vor allem aber um den Sinn des Vorhabens.

Meines Erachtens leiden die Entwürfe und die Debatte an einem Hauptmangel: an einem Verlust an historischer Dimension, an einer Fixierung auf ein Ereignis, dessen demokratischer Inhalt inzwischen sehr bald schrittweise überlagert wurde von einem zutiefst restaurativen Prozess der Kapitalisierung aller Lebensbereiche und der schließlich zur friedlichen Konterrevolution geriet – geradezu zur Umkehrung des Bürgerwillens, nicht zuletzt mittels Lähmung durch D-Mark-Verheißungen, Reisefreiheit, Bananen, schnittige Autos und High-tech-Elektronik.

Was nach dem Herbst 1989 in Leipzig wie auf dem gesamten Gebiet der DDR tatsächlich ge-

schah, lässt sich kaum in einem Denkmal ausdrücken. Aber – nehmen wir nur Leipzig – die Stadt ist sichtbar geschändet durch die herrschende, den Kapitalinteressen folgende Politik, und wer die Spuren sehen will, der sieht sie.

Jedem vor Augen sind die Symbole der Deindustrialisierung und damit der nach wie vor hohen Arbeitslosigkeit: Industriebrachen und »Rückbau« genannter Abriss.

Neben Highlights des Städtebaus im Stadtzentrum sind viele Teile der Außenbezirke weithin in einem erbärmlichen Zustand.

Bei Arbeitseinkommen und Renten dauern die Niveauunterschiede zwischen Ost und West nun schon

über Jahrzehnte an, und ein Ende ist nicht abzusehen.

Der Finanznotstand führt immer mehr zu Einschränkungen und Verarmung des kommunalen Lebens.

In Kultur und Bildung gibt es zwar nach wie vor Spitzenleistungen, aber zugleich leiden viele Institutionen nicht nur an finanzieller Auszehrung, sondern vielfach auch an gravierendem Niveauverlust.

Was nicht immer auf den ersten Blick erkennbar ist, sind oft tiefgehende Zerrüttungen sozialer Beziehungen – in den Arbeitsstätten, aber auch in Familien und anderen Gemeinschaften. Wir sind – nicht

Wo ist die Einheit, wo die Freiheit?

Von Günter Lippold

nur per Fernsehen und Presse – Zeugen und zum Teil auch Betroffene einer hohen Kriminalitätsrate, deren Anstieg von den Ordnungshütern kaum noch beherrscht wird. Schließlich: Eine Häufung von Skandalen im öffentlichen Bereich bezeugt einen Moralverfall, der bis in die Spitzen der Stadtverwaltung reicht.

Wo also ist die Einheit angesichts dieser sozialen Defizite, wo die Freiheit angesichts der Gefangenschaft in einem System mit so vielen menschenfeindlichen Zügen?

Oberbürgermeister Jung und die führenden Politiker der »bürgerlichen« Parteien verschließen in der Denkmalsdebatte die Augen vor diesen hier nur lückenhaft benannten Realitäten. Ein generelles Infragestellen des Projekts nennt er einen Rückfall in der Diskussion. Er entzieht sich einem Verantwortungsbewusstsein mit dieser Position: »Wir sollten über die Realisierbarkeit reden, über die künstlerische Dimension, über die Inhalte.« – Er meint mit Letzterem die Inhalte der erlebten und noch erlebbaren politischen und geschichtlichen Wirklichkeit.



Die »magyarische Volksgemeinschaft«

Von Magdalena Marsovszky

Seit Viktor Orbán vor zwei Jahren zum ungarischen Ministerpräsidenten gewählt und die offen antiziganisch und antisemitisch auftretende Partei Jobbik drittstärkste Kraft im Land wurde, sind in Ungarn Pressefreiheit und Bürgerrechte erheblich eingeschränkt, Reformen in der Justiz bedrohen deren Unabhängigkeit, und Roma werden von der »ungarischen Garde« und weiteren extrem rechten Gruppierungen regelrecht verfolgt. In einem Drittel der Grundschulen gibt es ethnische Trennungen, offen zur Schau gestellter Antisemitismus und Antiziganismus sind salonfähig geworden. Die EU reagiert mit Sanktionen wie Vertragsverletzungsverfahren und verweigert der ungarischen Regierung Fördergelder aus Brüssel. Doch die Regierung Ungarns ist fest davon überzeugt, dass sie demokratisch handelt.

Dabei versteht die Fidesz-Regierung Demokratie als Ethnopluralismus. Propagiert wird, Ungarn solle dem Magyarentum gehören, Polen dem Polentum usw. Ziel ist eine geschlossene, vermeintlich ethnisch homogene Volksgemeinschaft. Die MagyarInnen seien im In- und Ausland eine ethnisch-kulturelle und eine blutmäßige Abstammungsgemeinschaft.

Ziel ist das »Erwachen der organisch gewachsenen Nation«. Die Völkischen im Land, die sich für »national gesinnt« halten, betrachten alle anderen als »a-national«, »fremdherzig«, »antimagyarisch«, »kosmopolitisch«, »links«, »bolschewistisch«, »linksliberal« usw. Das gesamte politische und kulturelle Leben sowie die Medienlandschaft sind zweigeteilt in die »National-

Gesinnten« und diejenigen, die liberaler und demokratischer denken.

Obwohl die Sozialdemokraten und die Liberalen in den letzten Jahren zu einem unbedeutenden Faktor des politischen Lebens in Ungarn geworden sind, wird ein verbitterter Kampf gegen sie geführt. So rief die neue Regierung das Amt eines »Beauftragten für Abrechnung« ins Leben, der rückwirkend alle »Korruptionsaffären« der ehemaligen sozialliberalen Regierung und »ihr nahe stehenden Kreise« aufrollen soll. Während er jedoch im völkischen Lager ein Auge zudrückt, präjudiziert er bei den »Nationslosen«.

Die Bekämpfung der »Nationslosen« oder »Internationalen« ist kein neues Phänomen. Schon seit der Wende 1990 wird gegen diese Feindbildkonstruktion mobilisiert. So sagte Viktor Orbán 2005 als Oppositions-

der ehemaligen sozialliberalen Regierung immer wieder von »gigantischen, bolschewisierenden, satanischen Kräften«. Gemeint waren der ehemalige Ministerpräsident »Ferenc Gyurcsány und seine Mittäter«, die »uns in unserer eigenen Heimat niedermaßen« wollten. Und der heutige stellvertretende Ministerpräsident und Vorsitzender der KDNP, Zsolt Semjén, wurde nicht müde zu betonen, dass sich in der sozialliberalen Regierung »der mal als Bolschewik, mal als Liberaler erscheinende, echte Antichrist« zeige.

Ungarn entwickelt sich zur ethnonationalen Diktatur

Die Kriminalisierung und Dämonisierung der politischen GegnerInnen geschieht also seit vielen Jahren

Neben Homophobie, Antisemitismus
und Antiziganismus gibt es
eine Intellektuellenfeindlichkeit;
auch die EU, das »internationale Großkapital«
und die »westlichen Länder«
gehören zu den Feindbildern.

führer, die Linke würde als Nachfolger Béla Kuns (Code für Bolschewiki) ihre »eigene Art und Nation« angreifen, und auch die Fidesz-Wahlkampagne verlief unter dem Motto, dass mit den Wahlen »Stephan der Heilige das Land von Béla Kun und seinen Nachfolgern zurückerobert« werde.

Der heutige Parlamentspräsident László Kövér spricht noch in der Opposition im Zusammenhang mit

meist antisemitisch. Diese Rhetorik ist zwar unterschiedlich codiert, doch die Botschaft lautet: Das sind zu vernichtende Entartete. László Balázs-Piri, ein Fidesz-Mann und Präsident der Stiftung, die die Gedenkstätte »Haus des Terrors« in Budapest unterhält, hat vor einigen Jahren behauptet, Linksliberale hätten eine besondere Physiognomie und seien »Bazillenträger der Diktatur«. Während László Kövér auch heute noch

meint, die Sozialisten hätten nichts im Parlament zu suchen, werden sie vom regierungsnahen und für seine antisemitischen Schriften bekannten Journalisten Zsolt Bayer immer wieder als »Eiweißklumpen« bezeichnet – auch die Autorin wurde von ihm 2010 »Ausbund an menschlicher Veruchtheit« und »entartet« genannt.

Solche Tendenzen waren bereits vor der Wende zu beobachten, sie haben sich jedoch in den letzten 20 Jahren permanent verstärkt. Die Tradition völkischen Denkens reicht dabei zurück bis ins 19. Jahrhundert. Heute gibt es im Land eine starke völkisch denkende Mehrheit, wie die Wahlerfolge von Fidesz und Jobbik zeigen, und auch die anderen Parteien bzw. Organisationen arbeiten vielfach mit völkischen oder ethnonationalen Inhalten. Beinahe alle Lebensbereiche sind durchethnisiert.

Bei den unzähligen völkischen Festivals kommen seit vielen Jahren nicht selten Hunderttausende zusammen und vollführen schamanische Reinigungsrituale oder neuheidnische Weihen auf die »Heilige Ungarische Krone«, Sinnbild des großmagyarischen Lebensraumes im Karpatenbecken. Durch diese »bottom up« und »top down« Hegemonisierung der letzten 20 bis 25 Jahre konnte die völkische Bewegung ihre Inhalte zur Regierungspolitik erheben. Mit dem neuen Medien- und Grundgesetz wurde die Konzeption der Nation das erste Mal in der Nachwendzeit zur Staatsdoktrin, was zwangsweise zu weiteren Ausgrenzungen führt.

Neben Homophobie, Antisemitismus und Antiziganismus gibt es eine Intellektuellenfeindlichkeit; auch die EU, das »internationale Großkapital« und die »westlichen Länder« gehören



Frühjahr 2011:
Neofaschistische Schlä-
ger umstellen eine
Roma-Siedlung, und die
Polizei schaut zu.

Foto: pesterlloyd

zu den Feindbildern. Laut Präambel des ab Januar 2011 gültigen Mediengesetzes seien nicht nur Minderheiten, sondern auch Mehrheiten schützenswert. In einem Land, in dem es nicht um das Individuum, sondern um den Menschen als – vermeintlichen – Teil einer bestimmten kulturellen Gemeinschaft geht, läuft dies darauf hinaus, dass die Minderheit zum Vorteil der Mehrheit weichen soll.

Der Schamanismus hat auch Eingang in das Parlament gefunden. Vor einigen Wochen wurde um die dort aufbewahrte »Ungarische Krone« aus dem 11. Jahrhundert ein schamanischer Reinigungstanz durchgeführt. Niemand scheint die erhebliche Gefahr des Okkultismus zu bemerken, die die Richtung der »ethnischen Säuberung« aufzeigt.

Die demokratischen Prinzipien werden in Ungarn deutlich untergraben, der Kulturanthropologe Ákos Szilágyi spricht von einer »ethnonationalen Diktatur«. Seitens der Regierung, der Behörden und der Medien wird ein permanenter Homogenisierungsdruck auf die Einzelnen ausgeübt, sich im Sinne einer magyarischen Volksgemeinschaft zu verhalten und zu fühlen. Seit dem Regierungswechsel sind alle Instanzen, die das öffentliche Leben bestimmen, mit Fidesz-Leuten besetzt. Auch der kulturelle Bereich ist von der Regierung monopolisiert worden. Die Justiz und die Notenbank haben ihre Unabhängigkeit verloren. Ganz zu schweigen von den Medien. Es gibt noch zwei oppositionelle Tageszeitungen und einen Radiosender, der nicht regierungskonforme Nachrichten vermittelt: das »Klubradio«, das man aber praktisch nur in Budapest empfangen kann, da seine Frequenzverträge auf dem Land nicht verlängert wurden. Kritische JournalistInnen werden ent-

lassen und finden keine neue Arbeit. So sind die öffentlichen-rechtlichen Medien vielfach die einzige Informationsquelle.

Ethnische Trennungen an den Schulen

In einigen Schulen dürfen Roma-Kinder nicht mehr am Schwimmunterricht mit den »Weissen« teilnehmen, weil sie das Wasser beschmutzen würden. Roma-Kinder werden oft schon im Kindergartenalter wegen angeblich mangelnder Intelligenz in Sonderklassen untergebracht. Unter dem Vorwand, sie benötigten besondere Betreuung, werden sie von den »weissen« Kindern getrennt. Seit 2010 verschlimmert sich die Situation stetig. Vor dem Regierungswechsel gab es noch zivilgesellschaftliche Organi-

sen. Der Vorstandsvorsitzende der Bürgerrechtsbewegung für die Republik, Aladár Horváth, sagt, Ungarn habe sich zum Apartheid-Land entwickelt. Für die Roma stehen Sanitäter und Polizei nicht oder zu spät zur Verfügung. Die Feuerwehr kommt oft absichtlich zu spät, und die Polizei nimmt keine Anzeigen auf. Die Ungarische Garde ist seit 2009 offiziell verboten, wird aber von der Regierung geduldet. Am 17. März wurden auf dem Heldenplatz in Budapest 100 neue Gardisten vereidigt. In Städten mit großen Roma-Anteilen marschieren sie regelmäßig.

Zu Ostern 2011 mussten etwa 300 Roma-Frauen und -kinder aus der Gemeinde Gyöngyöspata evakuiert werden, weil die von extrem rechten Gruppierungen ausgehende Bedrohung außer Kontrolle geriet. Doch diejenigen, die helfen, werden als

fentlich-rechtlichen Medien werden antiziganische »Dokumentationen« gezeigt. Nach einer aktuellen Untersuchung der Anti-Defamation League ist der Antisemitismus in Ungarn von zehn untersuchten EU-Ländern am stärksten. Auch Homophobie ist weit verbreitet.

Der Transformationsprozess der Jahre seit 1989 und der Weg in die Demokratie sind in Ungarn auf dem Weg des Scheiterns. Die Angst vor Veränderung, vor Freiheit und einer liberalen offenen Gesellschaft hat in Ungarn derzeit die Oberhand.

In weiten Teilen der Gesellschaft werden der demokratische Widerstreit als Chaos und die Diversität als Unordnung erlebt. Die »nationale Wiedergeburt«, der Kampf für Werte, die man als die »altüberkommene Tradition« ansieht, der Kampf gegen den Liberalismus und den »westlichen Hedonismus«, gegen Reformen, gegen die Sozialdemokratie, gegen das Denken in Kategorien der liberalen Demokratie usw. gehen einher mit einer Art nationaler Religion: In ihr meint die neue Regierung im Namen des Volkstums (des Magyarentums) eine Art Sendung zu vollenden. Diese »magyarische Sendung« strahlt nach Außen als »Hungaria irredenta« und nach Innen als Vision einer »sauberen« Nation, in der bald Ordnung herrschen soll.

Roma-Kinder werden oft schon im Kindergartenalter wegen angeblich mangelnder Intelligenz in Sonderklassen untergebracht. Unter dem Vorwand, sie benötigten besondere Betreuung, werden sie von den »weißen« Kindern getrennt.

sationen, die vom Staat unterstützt wurden. Die neue Regierung stellt keinerlei Mittel mehr zur Verfügung.

In Kleinstädten, in denen die offene antiziganisch eingestellte Jobbik-Partei die Mehrheit im Kommunalparlament stellt, überlässt die Regierung der Partei die vollkommene Befugnis über die Roma. In diesen Orten werden die Roma durch tägliche Schikanen terrorisiert und haben Angst, ihre Kinder alleine auf die Straße gehen zu lassen.

PanikmacherInnen dargestellt. Die Helfer von Gyöngyöspata mussten sich vor einem Untersuchungsausschuss verteidigen.

Laut einer Untersuchung des Progressiv Instituts in Budapest aus dem Jahr 2009 sind über 80 Prozent der Befragten antiziganisch eingestellt. Das betrifft auch sämtliche Verwaltungen des öffentlichen Dienstes. Es ist ständig die Rede von der »Zigeunerkriminalität«, selbst in den öf-

Magdalena Marsovszky ist Lehrbeauftragte an der Hochschule Fulda und Vorstandsmitglied im Villigster Forschungsforum zu Nationalsozialismus, Rassismus und Antisemitismus e.V. Sie beschäftigt sich mit Ausgrenzungstendenzen in der ungarischen Gesellschaft, vor allem mit Antisemitismus und Antiziganismus.

Stell Dir vor, es ist Wahlkampf und keiner geht hin...

Der OBM-Wahlkampf begann am 27. Juli, sechs Monate vor der Wahl. Nun haben wir Oktober, und die Wahlschlachten bleiben immer noch aus. Der Amtsinhaber macht das, was er immer macht – er tritt vor jede Kamera und beschwört die großartige Geschichte Leipzigs. Der CDU-Kandidat entfaltet den Wahlkampf, indem er sich das Gesicht liften lässt. Die linke Kandidatin ist in der Stadtverwaltung auf Jagd nach Skalpen und lässt dabei schon mal Köpfe aus den eigenen Reihen mitgehen. Der Grüne Kandidat kritisiert die Fleischbühnen bei kommunalen Feten. Der FDP-Kandidat entspricht in Größe und Auftreten seiner Partei, sonst ist nicht viel über ihn zu sagen. Und der Freie Kandidat geht gegen das Hausverbot des Jobcenters vor. Und wo bleibt der Wahlkampf? Oder braucht es doch noch eines siebenten Kopfes?

Fragt
Euer
Lipsius



**Nach Redaktionsschluss
erreichte uns
folgende Denkschrift.
Wir veröffentlichen Auszüge:**

Memorandum zum Leipziger Lichtfest 2012

*Sehr geehrter Herr Balog,
Ihr jetziger Besuch in Leipzig löste eine kontroverse Diskussion aus. Es gab und gibt zahlreiche Stimmen, die kritisieren, dass sich Ungarn von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie entfernen, und ein Auftritt eines Vertreters der ungarischen Regierung gerade beim Lichtfest, als Fest der Demokratisierung, nicht angemessen sei. Wir sind durchaus der Meinung, dass Ungarn durch seine Vorreiterrolle in dem osteuropäischen Reformprozess und aufgrund seines Beitrags zur friedlichen Revolution in der DDR jede Würdigung verdient, sind aber, was die Fortsetzung dieser Tradition anbelangt, sehr besorgt. (...) Wenn Demokratie lediglich als ein Verfahren für einen friedlichen Regierungswechsel durch Wahlen verstanden wird, so besteht eine solches Abstimmungsverfahren in Ungarn. Wird aber in Demokratie die probate Regierungsform gesehen, um für ausgewogene Verhältnisse zu sorgen und das Umschlagen in gewaltsame Verhältnisse zu vermeiden, so ist dies in Ungarn nicht erreicht. (...)*

BürgerInneninitiative
»Leipziger Korrektiv«
c/o Vereinigung der
ausländischen Bürger
im Freistaat Sachsen e.V.
Haus der Demokratie



Aktuelle Entwicklungen im Nahen Osten

- Politische Widersprüche im Nahen Osten und Nordafrika
- Bürgerkrieg in Syrien
- Terrorismus, Islamismus, Despotismus und Repression
- Die Weltordnungspläne der USA und anderer Staaten im Nahen Osten

DIE LINKE. Leipzig-Südwest lädt ein zur
**Diskussionsveranstaltung mit
Prof. Dr. jur. habil. Hans-Georg Ebert**
(Direktor des Orientalischen Instituts der Universität Leipzig)

am 6. November 2012 um 18 Uhr
Seniorenhaus Selbsthilfe Leipzig-Plagwitz e. V., Karl-Heine-Straße 41

● Antrag versenkt

Bei der Einbringung in der 2. Lesung »versenkte« Stadtrat Volgar den Antrag von Bündnis 90 / Grüne zum Eintreten Leipzigs pro gedeckelte Einschnittvariante für den Ersatz der Brücke B 2 durch den agra-Park und verhinderte damit eine Debatte im Stadtrat. Die Stadt hatte bereits Ende 2011 ihre Zustimmung für eine abgedeckelte Bundesstraßenführung in einem Trog erklärt. Das für das Vorhaben zuständige sächsische Wirtschaftsministerium hatte sowohl eine Tunnel, als auch Damm- und Trogvarianten abgelehnt, darüber wurde in Beantwortung einer Landtagsanfrage im Landtag im April informiert.

Die Bedenken der Linksfraktion beziehen sich auf die vielfachen Kosten und Umweltschutzgründe.

* / Notizen aus dem Stadtrat

● Bürgermesse

Mit nur einer Gegenstimme nahm der Stadtrat den Antrag für eine Bürgermesse »Bürger gestalten ihre Stadt« an. Entsprechend dem Verwaltungsvorschlag soll geprüft werden, dass in dem vom Bund geförderten Projektes Bürgerinitiativen ihre Aktivitäten, Vorschläge und Ihr Engagement darstellen und für eine Mitarbeit werben können

● Schulbauprogramm

Um keine Zeit für die Vorbereitung und Umsetzung für ein Investitionsprogramm für den Schulausbau zu verlieren, hatte die Stadtratsmehrheit ein

Aufschnüren des Paketes durch Anträge abgelehnt und die Vorlage mit großer Mehrheit beschlossen. Dies geschah im Wissen, dass es ebenso wichtige Schulbauvorhaben gibt, deren Vorbereitung aber mehr Zeit benötigt. Deshalb gab es auch eine Mehrheit die beiden still gelegten Schulgebäude in der Gorkistraße 15 und 25 umfangreich zu sanieren und als zusätzliches Gymnasium 2015 zu eröffnen sowie für den Umbau der Schule in der Karl-Vogel-Straße für die Sprachheilschule Käthe Kollwitz-Schule. Die Sanierung der Marienbrunner Grundschule und der Behindertenschule Albert Schweitzer wird fortgesetzt.

● Bebauungspläne

Beschlüsse zu den Bebauungsplänen wie für den Ersatzneubau des Einkaufsmarktes am Connewitzer Kreuz, für eine Änderung des Wohngebiets Bornauer Straße in Liebertwolkwitz, die Siedlung Kleinpöbner Straße in Holzhausen, das Wohngebiet Seumestraße in Knauthain ermöglichen nunmehr den Investoren diese Pläne umzusetzen.

● Kostenerhöhungen

Der Stadtrat musste Baukostenerhöhungen für unverzichtbare Leistungen beschließen. So müssen infolge erhöhten Grundwassers zusätzliche Leistungen beim Kellerausbau und der Gebäudeabdichtung am 4-zügigen Kantogymnasium erbracht werden. Mehrkosten entstanden auch beim Neubau der 3-Feldsporthalle Rabet.

LVZ vom 19. 9. 2012

Drei mal drei Villen am Clara-Park

Und was gibt es Neues
am »Willy-Platz« ?

G. L.

Das darf sich nicht wiederholen

Der Skandal um den Auftritt der Wehrmachtsfans beim diesjährigen »Tag der Sachsen« in Freiberg weitet sich offenkundig immer mehr aus. Presseberichten zufolge trat mindestens ein Akteur der IG Militärtechnikfreunde Sachsen in einer Uniform der Waffen-SS auf, die bekanntlich 1946 vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg zur verbrecherischen Organisation erklärt wurde. LEIPZIGS NEUE veröffentlicht die folgende Erklärung des VVN-BdA Sachsen.

Mit Unverständnis hatte der Landesvorstand des VVN-BdA Sachsen zur Kenntnis nehmen müssen, dass unser Verband vorerst durch das Kuratorium Tag der Sachsen von einer Teilnahme in Freiberg ausgeschlossen wurde. Erst nach energischem Protest konnte die Teilnahme der ältesten antifaschistischen Organisation Deutschlands erreicht werden. Das große Interesse zahlreicher Besucher des Tages der Sachsen an unserem Stand, die vielen Fragen und Meinungsäußerungen zu unserem Wirken bestätigten die Berechtigung unseres Auftretens auf diesem Volksfest.

Während es offenbar Vorbehalte seitens des Kuratoriums gegenüber unserem Verband gab, wurde von Anbeginn der Teilnahme der IG Militärtechnikfreunde Sachsen zugestimmt. Dieser Verein widmet sich dem Erhalt und der Restaurierung historischer Militärtechnik, wobei aus seiner Internet-Präsenz zu ersehen ist, dass vorrangig Technik der damaligen deutschen Wehrmacht im Fokus steht.

Sowohl der Standort dieses Vereins während der Festtage als auch seine Einordnung im Festumzug sind höchst kritikwürdig. Vom Konzept eines unpolitisch agierenden Vereins war es völlig abweichend, einen Wegweiser mit Entfernungsangabe nach Sewastopol sowie zur Feldpolizei (die Kriegsunwillige als Deserteure einfind und den Henkern übergab) als Dekoration aufzustellen. Im Festumzug erweckte der Auftritt in historischen Wehrmachtsuniformen ebenfalls abstoßende Gedanken und Gefühle. Die Frage eines Ukrainers an uns, wie so etwas geduldet werden könne, konnten wir nicht beantworten.

Als Antifaschisten sind wir empört, dass unter dem Mantel »unpolitischer deutscher Traditionen« Fahrzeuge und Waffen jener Armee

öffentlich gezeigt werden dürfen, die als williger Vollstrecker des Hitlerfaschismus für millionenfachen Völkermord mit verantwortlich ist. Es ist beschämend, dass Uniformen dieser faschistischen Armee ohne auch nur einen Hinweis auf ihr verbrecherisches Wirken im Dritten Reich im Festumzug getragen werden durften. Erinnert sei an die Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht«. Und: Warum präsentierte dieser Verein nicht auch Technik der Sowjetarmee oder der NVA der DDR, die auch in seinem Bestand sind?

Wir wenden uns mit aller Entschiedenheit gegen eine verharmlosung und unpolitische Darstellung der ehemaligen faschistischen Wehrmacht zum Tag der Sachsen in Freiberg 2012! Wir fordern die Staatsregierung auf, eine kritische Auswertung des Aufmarsches von Wehrmachtstechnik in Uniformen einer als verbrecherisch verurteilten Armee vorzunehmen und Sorge dafür zu tragen, dass eine Wiederholung künftig ausgeschlossen wird.

Im Auftrag des Landesvorstandes

Peter Giersich
Sprecher des Vorstandes

S/ Kirchenmaus oder diebische Elster?

Altersarmut und Rentengerechtigkeit sind zwei Themen, die derzeit aktueller kaum sein könnten – und es wohl angesichts der gegenwärtig herrschenden völlig verfehlten Politik noch länger bleiben werden als uns lieb sein darf.

Beileibe kein Wunder, dass dies auch zunehmend die Justiz beschäftigt.

So wurde die 71-jährige Rentnerin Elfriede M. vor dem Leipziger Amtsgericht wegen Diebstahls angeklagt.

Sie hatte am 21. Februar 2012 in einer ALDI-Kaufhalle Lebensmittel (Wurst, Salat, Mineralwasser) im Werte von 6,39 Euro gestohlen. Dass sich unter dem Diebesgut auch eine Bild-Zeitung befand, darf hier natürlich nicht als Lebensmittel sondern als zusätzliche Verirrung gelten. Die Rentnerin hatte kurz vor Monatsende schlicht so gut wie kein Geld mehr. Sie gibt den Diebstahl unumwunden zu und schämt sich ihrer Tat sichtlich. Sie verspricht, Derartiges nie wieder zu tun. Allerdings ist sie bisher wegen vierfachen Diebstahls geringer Werte mit dem Gesetz in Konflikt geraten.

Elfriede M., Mutter von drei Kindern, hat über 30 Jahre als Küchenhilfe gearbeitet. Nun erhält sie 545 Euro Rente plus 100 Euro so genannte »Grundsicherung«. Die Miete beläuft sich auf 296 Euro, zusätzliche Kosten muss sie für Strom und Telefon berappen.

Da bleiben kaum 300 Euro für ein Leben, das laut Gesetz in »Würde« verbracht werden soll. Eine arme Kirchenmaus lebt mutmaßlich besser. Ihre Kinder um finanzielle Beihilfe zu bitten, wie es ihr die Richterin fürsorglich vorschlägt, versagte sich Elfriede bislang aus einer Mischung von Stolz und Scham.

Der noch junge Staatsanwalt fordert eine Strafe von 40 Tagessätzen in Höhe von zehn Euro. Die Richterin befindet auf 30 Tagessätze. Auch wenn Diebstahl wahrlich nicht goutiert werden darf, sollte besser die Renten -und Sozialpolitik dieses Staates vor dem Kadi stehen.

FRANZ HASE

Gerhard Lauter,
der oberste Fahnder
der Kripo in der DDR,
im LN-Gespräch
mit dem Historiker
Roman Stelzig.

WANN?

Montag, 29. Okt. um 17 Uhr

WO?

**Liebke-Haus-Leipzig
Braustraße 15 (Dachboden)**



Gerhard Lauter: »Chefermittler«
Das Neue Berlin, 222 Seiten,
14,95 Euro.

Im September haben die Juden in der ganzen Welt das jüdische Neujahrsfest Rosch-ha-Schana gefeiert und leben jetzt im Jahr 5773.

Als ich die ersten Glückwünsche zum Neujahrsfest bekam, dachte ich, es wäre doch praktisch, wenn man mit allen Religionen und Ländern, deren Neujahrsfest mitfeiern könnte.

Dann wäre immer Zeit und Gelegenheit, gute Vorsätze zu fassen und so. Zu Rosch-ha-Schana könnte man beispielsweise beschließen, immer wenn es um die Beschneidung von muslimischen und jüdischen Jungen geht, wegzuhören oder das Thema auf das Ohrlöcherstechen bei kleinen deutschen Mädchen zu bringen.

Zum chinesischen Neujahrsfest



könnte man sich vornehmen, nicht mehr wegzusehen, wenn beispielsweise auf Berlins Straßen ein Rabbiner vor den Augen seiner Tochter zusammengeschlagen wird, sondern eingzugreifen.

(In der Subway New Yorks steht auf den Treppenstufen: Wenn Du etwas siehst oder hörst, tu etwas und dann folgt die Telefonnummer der Polizei. Und diese ist präsent und kommt ganz sicher auch.)

Und zum Silvester könnte man den

Vorsatz, sich zum künftigen Weihnachtsfest nicht am Konsumrausch zu beteiligen, umsetzen, in dem man das gesparte Geld für eine gute Sache spendet. (z.B. für das israelische Kinderdorf »Neve Hanna«, das enge Beziehungen zu der Beduinestadt Rahat pflegt und unter anderem dafür sorgt, dass die Kinder gemeinsam moslemische und jüdische Feiertage begehen. Schauen Sie doch einfach mal ins Internet)

Weitere gute Vorsätze für andere Neujahrsfeste fallen Ihnen ganz bestimmt selbst ein.

**In diesem Sinn
Schalom
Ihre
Annette Boenheim**

Die DDR war ein leistungsstarker Industriestaat mit intensiver Landwirtschaft, in dem ca. 17 Mio. Menschen lebten, gelernt und gearbeitet haben. In dieser DDR wurden höhere Leistungen vollbracht als das faschistische Deutschland im Jahr 1936 ausweisen konnte. 2,8 Mio. Werktätige arbeiteten in der Industrie, etwa 516 000 in der Bauwirtschaft, 406 000 im Handwerk und 1,1 Mio. in der Land- und Forstwirtschaft, im Verkehrswesen waren 405 000 Beschäftigte tätig, 135 000 Angestellte gab es im Post- und Fernmeldewesen, im Handel arbeiteten 860 000 Frauen und Männer, 171 000 Werktätige gab es in sonstigen produzierenden Zweigen und 1,2 Mio. waren außerhalb der materiellen Produktion tätig. Von den über sieben Mio. Beschäftigten der DDR waren 3,6 Mio. Frauen. Arbeitslosigkeit gab es nicht.

Diese Menschen haben mit viel Kraft, Fleiß und Umsicht zur ständigen Erhöhung des Nationaleinkommens und zur erweiterten Reproduktion der Volkswirtschaft beigetragen. Das war die Grundlage für die weitere Verbesserung der sozialen Lebenslage der Bevölkerung, für die Sicherung des Wohnungsbaus mit günstigen Mieten, für den ständigen Ausbau des Gesund-

heitswesens, für das vorbildliche Bildungs- und Schulwesen begonnen in den Kindergruppen. Dieser Fleiß aller war auch die Grundlage für die Bereitstellung umfangreicher Mittel für den Urlaub und die Erholung der Werktätigen, um nur einige Beispiele zu nennen. Wir wissen auch, dass dieses System Schwächen und Fehler hatte. Viele dieser Unzulänglichkeiten waren im Bereich der Ökonomie angesiedelt und hatten für andere Bereiche eine Basiswirkung. Doch Geschichte darf man nicht mit Lügen umschreiben, d.h. aus der Geschichte der DDR dürfen die Wahrheiten nicht gestrichen werden. Kommende Generationen sollen ein objektives Bild erhalten. In der DDR gab es keine Randgruppen wie Arbeitslose und Obdachlose, keine herrschende Klasse von Großkapitalisten und Milliardären. Banken waren nicht mit Steuergeldern zu retten, keine ins Gewicht fallende Inflationsrate, verbunden mit Preissteigerungen und

Keine Wahrheiten streichen

Ein Nachtrag, in Zahlen und Prozentsen, zum 3. Oktober

Armut für viele Menschen. Und es ist nicht zu leugnen, dass bei der Übernahme der DDR in das Hoheitsgebiet der BRD dieser Staat eine relativ gute Basis hatte. Daher konnte bereits am 22. Mai 1990 Theo Waigel im Bundesrat feststellen, dass die Verbindlichkeiten des Staatshaushaltes der DDR 1989 123 Mrd. Mark der DDR betrugen. Waigel betonte, »dass dies erstaunlich solide Zahlen der Verschuldung des Staates der DDR sind« ... und dass »die DDR mit rund 13% des Brutto sozialproduktes eine vergleichsweise geringe Ausgangsverschuldung aufweist«.

Wenn wir heute, also über zwanzig Jahre nach der Ausdehnung des Herrschaftssystems der BRD auf das Gebiet der DDR die wirtschaftliche Situation der DDR zu diesem Zeitpunkt werten, ist festzustellen, dass in den produzierenden Bereichen von

1980 bis 1989 ein Wachstum von über 2% jährlich erreicht worden ist, und dass das produzierte Nationaleinkommen in den Jahren 1985 bis 1989 ein Wachstum von 3,1 % hatte. Der Grundmittelbestand betrug 1989 im produktiven Bereich 1,2 Bill. Mark der DDR (in der Land- und Forstwirtschaft 170 Mill. Mark der DDR). Über 80% dieser Werte wurde von Bürgern der alten Bundesländer erworben. 10% von Ausländern und 5% von Bürgern der ehemaligen DDR. Es wurden 1,5 Mill. Hektar Agrarfläche und 1,7 Mill. Hektar Wald, sowie 512 volkseigene Güter mit 300 000 Hektar veräußert. Die Bundeswehr hat am 3.10.1989 in Vermögenskomplex der NVA in Summe einer dreiviertel Billion übernommen. Auch gab es ein Auslandsvermögen der DDR, welches mit ca. ein Milliarden Mark der DDR bewertet wurde. Diese ökonomischen Kennziffern zeigen aber auch, dass die Folgezeit nach 1990 eine gigantische Enteignung der DDR-Bevölkerung war, die von Hamburgs ehemaligen Oberbürgermeister Vorschau 1996 wie folgt bewertet wurde: »In Wahrheit waren fünf Jahre Aufbau Ost das größte Bereicherungsprogramm für Westdeutsche, das es je gegeben hat.«

• Eric Spitzkop

Schöne Ware feil, kauft Ihr Leute, kauft ...

sagte die böse Königin, als sie »Schneewittchen« über s Ohr hauen wollte. Heute ist der Kunde »König«, wenn er kauft, was man ihm weismacht.



Fotos: Paul



Die neuen »Höfe am Brühl« hielten dieser Tage in Leipzig Hof und wurden vor der Premiere, auf ganz herkömmliche Art, mit Papp und Besen gereinigt. Dass es eine Trabi-Rennpappe als »Zugpferd« im Areal gibt, verduztte doch manchen. Ansonsten Schuhe, Kleider, Bäcker, Eis und Parkdeck, nichts, was es im Hauptbahnhof nebenan nicht auch gibt. Der vorgesehene Kindergarten wurde gestrichen. Ist vielleicht gut so, sonst denken die Knirpse noch, dass hier ist die Welt. Auch »Archie« hat da seine Erfahrungen ...





Moshe Georgi

Vor dem Eingang zur Synagoge in Leipzig.
Foto: Gerd Eiltzer

... ist 1934 in Gaschwitz geboren. Seine jüdische Mutter wurde 1943 ins KZ Theresienstadt deportiert, sein Vater 1942 in einem Straflager inhaftiert. Er und sein Bruder konnten vom Onkel, Schlossermeister und SA-Mitglied Heinrich Müller versteckt werden, bis zur Befreiung im April 1945. Seit 1949 lebt Moshe Georgi in Israel. Ende September besuchte er seine alte Heimat, eingeladen von der Markkleeberger Stadtverwaltung und betreut u.a. durch das Friedenszentrum Leipzig e.V.

Sie sind den ganzen Tag auf den Beinen. Wie fühlen Sie sich?

Ich bin sehr geschafft. Man ist nicht mehr der Jüngste.

Sind Sie das erste Mal in Leipzig?

Nein. 1962 war ich schon einmal in dieser Stadt, mit meiner seligen Mutter und meinem Bruder. Das war noch in der DDR.

Welche Veränderungen fallen Ihnen auf?

Es hat sich manches verändert und ganz allgemein geht es in Leipzig, für mein Empfinden, langsam zu. Viele Häuser wurden renoviert, aber außerhalb sieht es machmal noch traurig aus, zumindest was ich in der kurzen Zeit sehen konnte. In Gaschwitz, wo ich geboren bin, steht fast nichts mehr, was ich kannte ... alles abgerissen. Das stimmt mich schon sehr, sehr traurig. Obwohl sie probieren, die sehr alten Häuser, die noch da sind, jetzt zu rekonstruieren.

Berührt hat mich auch, dass vom Bayrischen Bahnhof keine

Züge mehr fahren. Früher fuhren die Züge nach Gaschwitz nur von dort, nicht vom Hauptbahnhof.

Hatten Sie Erwartungen an Ihren Besuch?

Nein. Ich bin hergekommen, um zu sehen, wo ich gelebt habe, bis Ende 1948. Wo ich also geboren und groß geworden bin, in Gaschwitz. Ich habe das Haus gesucht, in dem wir einst versteckt waren. Das steht nicht mehr, ist alles abgerissen. Dann wollte ich unbedingt den jüdischen Friedhof sehen. Dort liegt meine Großmutter. Aber auf dem Grabstein steht auch mein Großvater und mein Onkel, die beide in Auschwitz umgekommen sind.

Viel habe ich hier in der kurzen Zeit gesehen, als die Sekretärin des Oberbürgermeister von Markkleeberg mich gewissermaßen chauff-

fiert hat. Dann hat man mir die offene Grube, wo sie immer noch Braunkohle rausholen, gezeigt. Das war sehr interessant.

Sie haben Orte der Erinnerung gesehen ...

... aber mir hat man erzählt, dass der Oberbürgermeister von Leipzig nicht so interessiert ist, dort Denkmäler zu setzen.

Finden Sie sich in dieser Erinnerungskultur wieder?

Schwer zu sagen. Ich bin 1949 nach Israel gegangen. Wissen Sie, was das heißt?

Was heißt das?

Ganz einfach. Ich lebe 63 Jahre in Israel und nicht mehr in Leipzig oder Gaschwitz. Das ist es nicht so ganz einfach, sich mit Leipzig noch verbunden zu fühlen ...

Fragen:
Roman Stelzig

Archie beim Shopping

Von Manfred Hocke

Leben, von der Wiege bis zur Bahre, mit Preisvergleichen zubringen, vom Baby bis zum Greise redet alles über Preise, und das ist nicht gut so, aber gewollt. Nun kommen aktuell die Preise in den Apotheken oder bei den Ärzten noch dazu, sie schnellen in die Höhe. Schon vor vielen Jahrzehnten dichtete Eugen Roth: »Der Arzt heißt herzlich dich willkommen, was dir auch fehlt – Geld ausgenommen«, Überschrift: Privatpraxis.

Bei all dem unglaublichen Überfluss in den riesigen Supermärkten geht Archie folgendes durch den Kopf, er greift nach wie vor wie früher zu drei bis vier Wurstsorten, nur dass sie, jetzt eingeschweißt, anders schmecken, er trinkt nach wie vor die gleichen drei bis vier Weinsorten, nur dass sie jetzt anders heißen, und das Wichtigste – er macht Shopping nicht zum Event oder Lebensinhalt. Shopping spielt sich für ihn nur zwischen ALDI, LIDL und Netto mit der »Hundetüte« ab, sorry, das ist sein Renten-Niveau. Anders ginge es gar nicht, will er nicht in private Insolvenz geraten, wie es in seiner Familie schon passierte. Also ist er in allen Dingen auf strenge Buchführung beim Haushaltsbudget

angewiesen, wenn noch eine Pauschalreise raus-springen soll. Am Ende seines Lebens, nach einer ununterbrochenen Arbeitsbiografie, muss er wieder genauso knapsen wie zu Berufsbeginn, d.h. noch viel mehr. Damals ging er noch locker zusammen mit seiner Partnerin ins Restaurant, Theater, Konzert, Kino, in die Oper oder Kneipe etc. Heute ist das nicht mehr drin, nicht nur wegen der Preise. Die Rente scheint sich unter neoliberal-gesellschaftlichen Bedingungen einfach in Rauch aufzulösen. Auch nach 35-jähriger ununterbrochener Arbeit »in einem Stück« bei einem Entgelt von 2500,- Euro monatlich, wie es aus Regierungskreisen verlautet, erhielt man eine Rente, von der man nicht leben kann. Schon heute kann eine solche Erwerbsbiografie kaum erreicht werden. Was dann? Die Enkel, die es »einst besser ausfechten« sollten, sitzen bereits in der Armutsfalle der von der Arbeit Ausgeschlossenen. Arbeitslosigkeit oder Arbeit, von der man nicht leben kann, bedeutet Ausschluss aus der Gesellschaft. Alles andere ist Schönrederei, geboren aus Hilflosigkeit, Unfähigkeit oder Augenverschließen vor den Grundfehlern des Systems. Archie hat immer das Ohr an der Masse, unterhält sich gern beim »Shopp« mit Verkäufern, die er schon länger kennt, auch mit Sicherheitskräften, die gelegentlich in den Supermärkten herumstehen, plaudert auch mit Konsumenten, wie er selber einer ist, nach dem Motto: Kunden helfen Kunden beim Suchen nach bestimmten Items, natürlich auch bei Preisvergleichen etc. Er hört genau hin, was sie so erzählen und womit sie unzufrieden sind, auch, worauf sie schimpfen. Es muss nicht immer die 100-prozentige Wahrheit sein, aber es ist wichtig zu wissen, was sie denken. »Und ein Körnchen Wahrheit ist immer dabei«, denkt Archie so beim Shopping.

Es ergab sich so, dass Archie im Laufe seines Arbeitslebens viel mit Einholen, wie man in Schlesien sagte, zu tun bekam, obwohl das nicht seine Lieblingsbeschäftigung war, wirklich nicht. Seine Tätigkeit verlief, außer beim Verlag, zum Teil unregelmäßig, zeitlich gesehen. Dazu war er motorisiert und ratterte und knatterte mit Motorrad oder Trabbi relativ viel durch die DDR-Hauptstadt, zwischen Stadt-Mitte, Henschelverlag oder BE und Baumschulenweg, später zwischen Treptower Park und DEFA-Studio Babelsberg, hin und her. Es ging vorwiegend um den Erwerb von Lebensmitteln für den 5-Personen-Haushalt, 3 Kinder, Vater und Mutter, letztere Lehrerin, leider nicht motorisiert, oft spät zu Hause. Also musste er von unterwegs etwas mitbringen. Arbeiten wollten sie beide, denn wozu hatten sie sonst studiert?

Auch brauchten sie dringend das Geld für den Lebensunterhalt. So hoch waren beider Gehälter leider nicht, dass eines gereicht hätte, für einen Trabbi oder Wartburg schon gar nicht. Möbel besorgte Archie bei Haushaltsauflösungen, meist solche aus den alten Gründerjahren, die er teils sogar bis heute noch hat, seltsamerweise. In Kaufhäuser zu gehen, um Kleidung zu kaufen, war er schwer zu bewegen, entweder er wurde müde und schlief in einem Kaufhaussessel ein oder er diskutierte mit den Leuten über Politik. Also brachte seine Frau irgendetwas mit, was meist auch passte und gefiel, das Gewünschte heimzubringen, von Aal bis Spargel und Zwiebeln ging vieles nach Berlin-West gegen Devisen. Erleichternd für den Einkauf hingegen waren die einheitlichen Preise. In der »heutigen« Gegenwart kann man das ganze

6. September

Dresden: Die Kunstkommission der Stadt hat das Angebot der Katholischen Kirche, eine Figur des Heiligen Nepomik, des Schutzpatrons für Brückenbauten, neben der Waldschlösschenbrücke aufzustellen, abgelehnt.

10. September

Bad Schandau: Der Bahnhof erhielt den Tourismus-Sonderpreis des Verkehrsverbandes »Allianz pro Schiene« für sein Programm »sanfte Touristen«. Dabei gibt es barrierefreie Bahnsteige, einen Bio-Markt und Fahrradparkplätze. Der Tourismusverband Sächsische Schweiz plant weitere umweltfreundliche Initiativen wie die Vermietung von E-Bikes und von Elektrofahrzeugen.

11. September

Dresden: Die sächsische Landeskirche trennt sich endgültig von ihrem Dresdner Jugendbeauftragten Lutz Scheufler, der die Öffnung der Pfarrhäuser für homosexuelle Paare kritisiert und dabei in Konflikt mit dem sächsischen Bischof und der Kirchenleitung kam.

13. September

Freiberg: Auf Anweisung der sächsischen Landesregierung sollen die Wandmalereien an der Fassade der Bergakademie, die der Leipziger Künstler Fischer-Art zusammen mit Studenten an die Fassade der Hoch-



SACHSENCHRONIK

von Helmut Ulrich

schulbücherei gebracht hatte, wieder entfernt werden. Dort sind zwischen bunten comicartigen Bildern und Figuren die Forderungen der Studenten »Mehr Geld für Bildung« und »Neubau Uni-Bibliothek jetzt« zu sehen.

15. September

Leipzig: Die in der Schweiz ansässige Mercator Stiftung unterstützt die Errichtung des Bildungscampus Forum Thomanum in Leipzig bis zum Jahr 2017 mit 300 000 Euro. Sie will damit die Ausbildung junger Musiker unterstützen, welche die Musik Johann Sebastian Bachs auch in Zukunft pflegen.

18. September

Erzgebirge: Nach mehr als zwei Jahren Wartezeit wird eine Petition der Bürgerinitiative »Für saubere Luft im Erzgebirge«, die von etwa 11 000 Bürgern unterzeichnet wurde, im Europäischen Parlament behandelt. In der Petition wird gefordert, dass die EU prüft, ob tschechische Chemiebetriebe die Grenzwerte für den

Schadstoffausstoß einhalten und ob ein Zusammenhang zwischen der Luftbelastung – dem »Katzendreckgestank« – und den gesundheitlichen Problemen der Bewohner am Erzgebirgskamm besteht.

19. September

Leipzig: Der Verschwenderpreis »Schleudersack« geht dieses Jahr an Porsche, der sich die Erweiterung seines Standortes Leipzig mit rund 100 Millionen Euro vom Land bezuschussen lässt. Nach Meinung der Jury wird hier einer Firma Geld hinterhergeworfen, die es nicht notwendig hat. – Die Verschwendung von Steuergeldern wurde unter anderem auch in Dresden beim »Wiener Loch« und beim Schaden am Dach der Eishalle sowie bei den riskanten Zinswetten der Stadt Riesa festgestellt.

26. September

Freiberg: Auf der Suche nach neuen Rohstoffquellen will die Bergakademie Freiberg nun auch Bergbauhalden unter die Lupe nehmen. Die 20 größten Bergbauhalden sollen auf

ihren Wertstoffgehalt hin untersucht sowie mögliche Gewinnungstechnologien vorgeschlagen werden.

27. September

Zwickau: Die Westsächsische Hochschule Zwickau will ihre Gebäude künftig mit Grubenwasser beheizen. Nach einer Hypothese sollen unter dem ehemaligen Steinkohlenrevier bis zu 40 Millionen Kubikmeter Grubenwasser lagern. Parallel dazu will die Hochschule einen von ihr selbst entwickelten Wärmetauscher testen, der das bis zu 30 Grad warme Grubenwasser für Heizzwecke nutzbar macht.

2. Oktober

Nochten: Die Spree ist durch die Tagebaue Nochten und Burghammer mit einer Sulfatkonzentration von über 1800 Milligramm je Liter durch Sumpfungsgewässer aus dem Tagebau Nochten belastet. Damit ist der Trinkwassergrenzwert für Sulfat von 240 Milligramm pro Liter um das Achtefache überschritten.

6. Oktober

Freiberg: Die Dauerausstellung »terra mineralia« im Schloss Freudenstein ist um eine neue Sammlung erweitert. Im sanierten »Krügerhaus« sind vor allem die attraktivsten Mineralien Deutschlands zu sehen, wie Silberlocken aus Freiberg, Edelsteine aus dem Vogtland und Gipskristalle

Anzeigen

Das schönste Denkmal,
das ein Mensch bekommen kann,
steht in den Herzen seiner Mitmenschen.

Albert Schweitzer

Wir trauern tief um unseren Papa,
Opa und Schwiegervater

Edgar Külow

* 10. September 1925 in Werdohl

† 29. September 2012 in Berlin

Reinhild, Volker, Dirk,
Maxim, Anton, Ulrike, Anne, Elisa, Felice und Freddy
Ewgenij, Simone
Ruth Külow, geb. Eggemann

Die Trauerfeier zur Beerdigung findet am Sonnabend,
dem 13. Oktober 2012, um 11.00 Uhr auf dem
Friedhof Auferstehung in 13088 Berlin-Weißensee,
Indira-Gandhi-Straße 110, statt.



»So ist das Leben und so muß man es nehmen,
tapfer, unverzagt und lächelnd – trotz alledem.«
Rosa Luxemburg

Der Bund der Antifaschisten e.V.
VVN Leipzig
nimmt Abschied von seinem ältesten Mitglied

L i n a U t z

15. Juli 1904

13. September 2012

Die Urnenbeisetzung auf dem Südfriedhof
findet im engsten Familienkreis statt.

In tiefer Trauer nehmen wir voller Liebe und Dankbarkeit
Abschied von unserem lieben Vati, Opa und Bruder

Genossen
Oberstleutnant a.D.

Klaus-Peter Klötzer

* 23. Januar 1945 † 1. Oktober 2012

Dein Sohn Steffen, Deine Tochter und Familie,
Deine Geschwister
Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung
findet am Freitag, den 19. Oktober 2012, um 9.45 Uhr
auf dem Südfriedhof Leipzig statt.

Sarkis wird uns fehlen



So kannten ihn viele, mitten im Leben stehend, hier in seiner zweiten Heimatstadt Leipzig.

Foto: Gerhard Märker

Die Mitglieder und Sympathisanten der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen haben mit großer Bestürzung und Trauer den Tod unseres Vereinsmitglieds Sarkis Latchinian zur Kenntnis nehmen müssen.

Ich möchte einige Worte zum Wirken von Sarkis in unserem Verein sagen. Als die neuen Herren nach der so genannten Wende, die als Revolution begann und in die Restauration mündete, Sarkis – wie viele von uns – aus der Leipziger Universität vertrieben, stand auch für Sarkis die Frage, wie weiter.

Ein Rückzug ins Private, eine resignierte Abwendung von allem Politischen war für nicht Wenige der Weg zum Überleben. Nicht so für Sarkis.

Als hochpolitischer und theoretischer Kopf griff er die Herausforderung dieser dramatischen Zeit auf und

engagierte sich im Sinne seiner linken Grundüberzeugung.

Bedeutende Wissenschaftler und Hochschullehrer, wie Walter Markov, Manfred Kossok und Helmut Seidel hatten 1991 den Rosa-Luxemburg-Verein Leipzig, die heutige Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, als alternatives linkes Bildungszentrum gegründet.

Adelheid und Sarkis Latchinian stießen bald zu uns und wurden aktive, gestaltende Mitstreiter. Wie viele von uns entwickelte sich der Verein zum geistigen Zentrum, zum geistig-kulturellen Kommunikationspunkt für Sarkis. In seiner 18jährigen Mitgliedschaft führte er kritisch und selbstkritisch Forschungsthemen seiner Wissenschaftsbiographie fort, wandte sich aber auch intensiv neuen Fragestellungen zu. Als Propa-

gandist und Publizist, Forscher und Theoretiker stand er immer in vorderster Linie der politischen Entwicklungsprozesse. Seine biographische Herkunft und seine wissenschaftliche Profilierung prädestinierten ihn zu raschen politisch-theoretischen und publizistischen Eingriffen in weltpolitische Ereignisse.

Sarkis wirkte im Osteuropapreis unserer Stiftung aktiv mit, war aber auch darüber hinaus als Referent und Publizist tätig.

Öl und Macht, Brennpunkt Nahost, Irak, der kaspische Raum, der Völkermord an den Armeniern aber auch die europäische Währungsunion, das waren Themen die Sarkis umtrieben. Die Statistik weist insgesamt 15 Publikationen aus, die Sarkis in den verschiedenen Publikationsformen unserer Stiftung veröffentlichte.

Er verstand unsere Stiftung als wesentlichen geistig-kulturellen Kommunikationspunkt der linken Bewegung in Sachsen und darüber hinaus. Ich erinnere mich als damaliger Geschäftsführer der Stiftung an viele Gespräche mit Sarkis über die Entwicklung der Stiftung und an seine Bereitschaft, in schwierigen Situationen einzugreifen.

Gemeinsam mit seiner Gattin Adelheid – die auf literaturwissenschaftlichem Gebiet wichtige Beiträge für die Stiftung und darüber hinaus geleistet hat – prägte er so die Entwicklung unserer Stiftung auf intellektuellem Gebiet maßgeblich und nachhaltig.

Gedanken von Prof. Dr. Klaus Kinner beim Abschiednehmen von Prof. Dr. Sarkis Latchinian am 14. September 2012 in Leipzig.

Christa Luft in Leipzig und Dresden

Mit der DDR scheint auch ihre Wirtschaftstheorie gescheitert zu sein. Wie stellt sich dieser Zusammenhang heute angesichts des Scheiterns des Finanzmarktkapitalismus dar? Christa Luft, ehemalige Rektorin der Hochschule für Ökonomie und Wirtschaftsministerin der Modrow-Regierung geht dieser Frage nach. Institutionen, Prämissen, Methoden, Defizite, Irrtümer und bleibende Erkenntnisse der DDR-Wirtschaftswissenschaften und der gegenwärtigen Wirtschaftstheorie werden vergleichend auf den Prüfstand gestellt. Der Vortrag beruht auf einem von ihr, Günter Krause und Klaus Steinitz 2012 herausgegebenem Buch »Wirtschaftstheorie in zwei Gesellschaftssystemen Deutschlands«.

In Dresden eröffnet die Rosa-Luxemburg-Stiftung mit dieser Veranstaltung »Rosas Nachmittags-Kolleg«. Die regelmäßigen Abendveranstaltungen der Stiftung werden damit in loser Folge um Nachmittags-Diskussionen ergänzt. Kaffee und Kuchen gibt es auch und das schon ab 15.30 Uhr.

Donnerstag, 18. Oktober, 18.00 Uhr

Podiumsgespräch

»Wirtschaftstheorie in zwei Gesellschaftssystemen Deutschlands«

Mit Prof. Dr. Christa Luft, Prof. Dr. Günter Krause
und Dr. Dieter Janke,

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10, 04107 Leipzig



Günter Krause
Christa Luft
Klaus Steinitz
(Hrsg.)

Wirtschaftstheorie in
zwei Gesellschaftssystemen
Deutschlands

Seitenwechsel



Fußball ist ein gesellschaftliches Ereignis: Millionen Menschen spielen selbst, Millionen verfolgen Fußball im Stadion oder am Bildschirm. Doch allen Wandlungen zum Trotz bleibt Fußball in Deutschland »Männersache«.

Fußball gilt nach wie vor als ein Ort, an dem »Mann« sich inszenieren kann. In den Vereinen haben die Herren das Sagen und der Frauenfußball fristet sein Dasein im Schatten männlicher Superstars. Neben

Torjubiläum und Tränen werden die Zuschauerränge auch zur Bühne von Menschenverachtung. Die Veranstaltung versucht dem Zusammenhang zwischen Fußballbegeisterung und männlichen Inszenierungen auf der einen Seite und verschiedenen Diskriminierungen auf der anderen Seite nachzugehen.

Gerd Dembowski ist Sozialwissenschaftler, freier Autor und ist bekannt geworden durch die Wanderausstellung »Tatort Stadion«.

Mittwoch, 24. Oktober, 19.00 Uhr

»Seitenwechsel

Fußball und das Elend

der Männlichkeit«

Mit Gerd Dembowski

Eine Veranstaltungsreihe der Volkshochschule, der Antifaschistischen Fussball-Fan-Initiative Chemnitz, Different People e.V., des Fanprojekts der AWO und der **Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. tletzCafe, 3. OG, Moritzstraße 20, Chemnitz.**

12 Tage Studienreise durch die westlichste der 22 französischen Regionen, durch die Bretagne. Das Kuriose dieser Fahrt war, dass sowohl der Beginn im Norden als auch das Ende im Süden nicht zur Bretagne gehören. Der Mont Saint-Michel steht auf dem Boden der Normandie und Nantes, einst Hauptstadt der bretonischen Herzöge, ist heute Hauptstadt des Pays de la Loire. Doch dazwischen liegen 250 Kilometer eines Landes mit beeindruckender Natur und einmaligen kulturellen Denkmälern.

Rückstand und Wohlstand

Welche Vorstellung haben wir von der Bretagne? Um es vorweg zu nehmen, ich habe die meine nach dieser Reise revidiert.

Land am Meer? Das stimmt. Nur 250 km lang und 150 km breit beträgt die bretonische Küstenlinie stolze 1200 Kilometer. So stark sind die Zerküftungen und so tief die Einschnitte in das Land. Kein Ort der Bretagne ist 125 km vom Atlantik entfernt; die meisten nur 80 Kilometer.

Land der Kelten? Auch das. Die Angeln und Sachsen verdrängten nach dem Abzug der Römer aus Britannien die Kelten, die im 5. Jahrhundert n. d. Ztr. nach Armorika, dem Land am Meer, kamen. Sie wurden eine Nation und bewahrten lange ihre Selbstständigkeit mit eigener Fahne und eigener Sprache (kein Dialekt). Diese ist verwandt mit dem Gälischen in Schottland und Irland und war in Frankreich lange unterdrückt. Sie galt als Bauernsprache und vulgär. Es gab sogar Schilder: "Es ist verboten, auf den Boden zu spucken und bretonisch zu sprechen." Zum Glück sind diese Zeiten vorbei und das Bretonische, das zwar nur noch 250 000 der 3,1 Millionen Einwohner sprechen, wird wiederbelebt. Man kann es lernen, auch an der Universität.

Soweit Dinge, die mehr oder weniger bekannt sind. Doch was nicht nur mich überraschte, war das Moderne, die Zukunftsorientiertheit dieses Lan-

des, das in den 60er Jahren noch als rückständig galt. Dank großzügiger Förderung durch den Staat vor allem beim Ausbau der Verkehrsverbindungen und der Schaffung von Arbeitsplätzen belegt die Bretagne heute im nationalen Vergleich der Wirtschaftskraft den 5. Rang. Die Arbeitslosenquote ist niedriger als der französische Durchschnitt von 10,3 Prozent (Juli 2012). Dörfer und kleinere Orte demonstrieren mit schmucken, blumengeschmückten Eigenheimen den gewachsenen Wohlstand, und der Handel präsentiert mit Stolz die Erzeugnisse der Region.

Doch nun nehmen ich Sie mit auf eine kleine Reise. Beginnen wir im Norden.

Der Berg im Meer

»Le Mont« nennen ihn die Einheimischen. Mont St.-Michel heißt er exakt, das wohl bekannteste Fotomotiv an der französischen Westküste. Die einstige Benediktinerabtei ist dem Heiligen Michael geweiht, dem Drachentöter und ein Schutzpatron Frankreichs. Drei Millionen Menschen pilgern jedes Jahr zum Berg. Zum Kloster auf der Höhe allerdings nur noch eine Million. Aus gutem Grund, denn wer von den jetzt ins Inland verlegten Parkplätze einige Hundert Meter Fußmarsch und Fahrt mit einem der umweltfreundlichen Shuttlebusse hinter sich gebracht hat, steht am Fuß der »Pyramide des Meeres«, wie Victor Hugo ihn nannte. Durch eine sehr geschmeichelt als Grande Rue bezeichnete kopfsteingepflasterte Gasse geht es zunächst leicht bergan bis an die ersten Stufen, derer

450 zu ersteigen sind, bis man die Plattform vor der Kirche Notre-Dame-sous-Terre erreicht. Für die Mühen des Aufstiegs entschädigt ein grandioser Ausblick auf den Atlantik und die drei Kilometer vorgelagerte kleine Insel La Tombelaine, frühe Begräbnisstätte der Mönche. Heute leben und arbeiten hier noch 12 Mönche und Nonnen der »Klösterlichen Gemeinschaft von Jerusalem«. Die Benediktiner haben sich vor dem Touristenrummel zurückgezogen.

Der Granitblock, auf dem das Kloster vom 11. bis 16. Jahrhundert entstand, zwang, über- statt nebeneinander zu bauen. So entstand auch »La Merveille«, »Das Wunder«, ein dreistöckiges gotisches Gebäude auf dem nackten Fels und in ihm einer der schönsten Kreuzgänge, die ich kenne.

Mit der Französischen Revolution wurden die Mönche vertrieben. Das Kloster diente als Gefängnis für teilweise bis zu 14 000 Insassen. Aber schon Napoleon III. stellte den ganzen Berg unter Denkmalschutz, und seit 1984 gehört er zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Doch die Geschichte des »Le Mont« ist noch nicht zu Ende. Der Wunsch Victor Hugos, dass der Mont St.-Michel eine Insel bleiben muss, wird mit einem kostspieligen, Jahre dauernden Projekt erfüllt. Der Damm, durch den der Berg zur Halbinsel wurde, wird abgerissen und durch eine Brücke ersetzt. Vieles wird sich also in den nächsten Jahren ändern. Aber die 450 Stufen zum himmlischen Jerusalem bleiben.

Am Ende der Welt

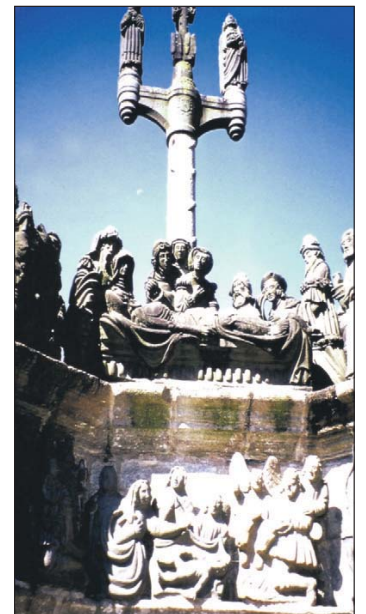
Bretonische Besuchermagneten sind auf jeden Fall das Kap Fréhel und die Pointe du Raz und du Van. Wer will es sich schon entgehen lassen, am Ende der einst bekannten Welt zu stehen. Zumal diese Klippen mit Stechginster und Heide und ihren Vogelfelsen ein Muss für Naturliebhaber sind. Und die Bretonen tun alles, um dies auch zu erhalten. Heide und Ginster werden durch markierte Wanderwege vor den Besucherströmen geschützt. Vor allem an der Pointe du Raz, der Westspitze Frankreichs, ist ein nachahmenswertes Beispiel des Umgangs mit einem Naturdenkmal geschaffen worden. Ein modernes Besucherzentrum und der Parkplatz wurden in respektabler Entfernung von der Poin-

te und tiefer angelegt. Sie sind gewissermaßen unsichtbar. Vor- oder Nachteile – je nach Kondition der Besucher – ist ein relativ langer Weg bis zur Landspitze. Aber man wandert in Gesellschaft – viele Familien, oft mit drei Kindern (ab drei Kinder ist der Franzose steuerfrei) und auch mit vielen Hunden (in Frankreich gibt es keine Hundesteuer!).

Ich hatte an der Kapspitze einen ruhigen Platz ergattert, genoss das 70 Meter unter mir brandende Meer und das Geschrei der Möwen. Am Horizont lag wie ein heller Streifen die kleine Ile de Sein, deren Bewohner vor 70 Jahren Geschichte schrieben. Die deutsche Wehrmacht war in Frankreich eingefallen; de Gaulle nach London geflohen, die Ile de Sein noch nicht von den Deutschen besetzt. Da hörten die Bewohner den Appell Charles de Gaulles, der am 18. Juni 1940 über die BBC die Franzosen zum Kampf gegen die Faschisten aufrief. Daraufhin setzten sich 150 Fischer der Insel in ihre Boote und fuhren nach London, wo de Gaulle aus 600 Freiwilligen die Legion des »Freien Frankreichs« bildete. 114 von ihnen kamen nach Kriegsende zurück, und de Gaulle verlieh der Insel 1944 das Croix de la Libération, das Kreuz der Freiheit. Einfache Fischer? Helden!



»Mont Saint-Michel« – meist fotografiertes Motiv an der Westküste.



Kalvarienberge – typische Kulturdenkmäler der Bretagne

Mysterienspiele in Stein

Im tief religiösen Haute-Léon in der Mitte der Bretagne, auch Land der Priester genannt, stehen in den Vorhöfen der Kirchen steinerne Kunstwerke, die ihresgleichen suchen: die Kalvarienberge. Mit ihrer Größe und Aussagekraft wetteiferten die Gemeinden solange, bis die Kirchenkassen leer waren, wie St.-Thégonnec und das benachbarte Guimiliau.

St.-Thégonnec galt im 16. Jahrhundert als eine der reichsten Kirchengemeinden des Léon. Durch Flachs- und Leinenweberei und Tuchhandel war Geld vorhanden, um in einem Kalvarienberg mit 40 Figuren die Passion Christi zu erzählen und gleichermaßen den Ortsheiligen Thégonnec zu ehren. Da konnte sich das benachbarte Guimiliau nicht lumpen lassen. Ihr Kalvarienberg (1681-88) illustriert mit über 200 Personen das Leben und Sterben Christi. Die Menschen früherer Jahrhunderte lasen darin wie in einem Buch. Sie werden erschauert sein bei der Darstellung der Höllenfahrt der Katharina, die splitternackt mit vollen Brüsten als Strafe für ihren lustvollen Lebenswandel in die Hölle gestoßen wird. Oder Abscheu empfunden haben beim Anblick des Judas, der mit einem Beutel voll Geld dargestellt ist.

Interessant ist, dass in beiden Kunstwerken sehr aktuell Bezug genommen wurde. So soll in Thégonnec ein Folterknecht dem Hugenotten Henri IV. ähneln, und in Guimiliau trägt eine der Frauen der Grablegung die Züge Maria Stuarts, die damals in der Bretagne weilte. Mysterienspiele – nur aus Stein.

Ein Reigen mit dem Tod

Nach Verdammnis von Sex und Gier fehlt nur der Tod. Und den findet man in Kermaria, in der kleinen Chapelle de Kermaria-an-Isquit – der heilenden Maria. Beide Wände des Kirchenschiffs schmückt ein Danse macabre, ein Totentanz. 47 Personen, ob Papst, Kaiser, König, Ritter, Bürger, Arzt, Musikant, Mönch, Bettler, Frau oder Kind – jeden nimmt der Tod bei der Hand und zieht ihn mit sich. Historische Grundlage dieser Fresken waren wahrscheinlich die Pest und Kriege ab dem 14. Jahrhundert, die fast die Hälfte der Bevölkerung in Europa hinwegrafften. Hat sich der französische Komponist Camille Saint-Saen von diesem im Mittelalter verbreiteten Motiv zu seiner gleichnamigen Sinfonischen Dichtung anregen lassen?

Menhire oder lange Steine

Wer 5000 Jahre in der Geschichte zurückwandern will, muss nach Carnac fahren. Hier ist die bekannteste prähistorische Stätte der Bretagne und die größte Ansammlung von Stein-

monumenten der Megalithkultur. Auf vier Kilometern befinden sich 2035 aufrecht stehende Menhire, keltisch: lange Steine. Im benachbarten Dorf Le Ménec stehen noch mal über 1000 und ein druidischer Steinkreis, und es gibt noch drittes Steinfeld mit hunderten Blöcken. Die Bedeutung dieser steinernen Alleen und Kreise ist unklar. Es wird vermutet, dass sie religiösen Zwecken dienten. Prosaischer sah es Gustave Flaubert: Für ihn waren es nur große Steine aus Granit.

Das Erleben für den Besucher ist im wahrsten Wortsinn begrenzt, denn zum Schutz der Steine wurden die Areale eingezäunt. Aber den größten der Steinkolosse gibt es zum Anfassen, den Grand Menhir Brisé. Er war 20,60 Meter hoch und 280 Tonnen schwer. Ja, er war. Heute liegt er in vier Teile zerbrochen auf dem Boden. Aber noch die Bruchstücke sind riesig und geben Zeugnis von seiner Einmaligkeit.

»Fleur de Sel« – Salzblume

So nennen die Paludiers, die Salzbauern, ihr Spitzenerzeugnis. Einer von ihnen, Serge Haumont, führte uns über die Salzfelder und erzählte von seinem Handwerk, das seit Jahrhunderten unverändert betrieben wird. Meerwasser strömt durch ein Labyrinth von immer kleineren Kanälen in Staubecken, in denen sich durch Wind- und Sonnenverdunstung der Salzgehalt von 25 auf 250 Gramm pro Liter anreichert. Dieses Prinzip nutzten schon die Römer, die es von den Menschen in Mesopotamien abgeschaut hatten. Serge Haumont, schilderte seine Arbeit in der Kooperative von Guérande. Die sogenannte schwarze, nicht Schwarzarbeit(!), das Warten der Kanäle und Vorbecken wird gemeinschaftlich betrieben. Die »weiße Arbeit« in den Salzgärten geschieht individuell, vom Besitzer oder Pächter. Diese schöpfen mit fünf Meter langen Holzrechen das kristallisierte feine, weiße Salz von der Oberfläche ab und häufeln es am Rande auf. Dazu braucht es viel Fin-

gerspitzengefühl, denn der tonige Untergrund darf sich nicht mit dem Salz vermischen. Serge ist seit vier Jahren hauptberuflich Salzbauer, arbeitet aber schon seit 30 Jahren im Salz. Man brauche 50 bis 60 Parzellen, um davon leben zu können, sagt er und fügt lächelnd hinzu, und man müsse etwas verrückt sein, um diesen Beruf zu machen.

Ein einzigartiges Mahnmahl

Nantes, siebtgrößte Stadt Frankreichs, ehemalige Hauptstadt der Bretagne, Hafenstadt an der Mündung der Loire, Universitätsstadt, Geburtsstadt von Jules Verne.

Erzählt werden soll hier nicht von den Ruhmesblättern dieser Stadt, dem Chateau des Ducs de Bretagne, der Kathedrale St.-Pierre, den stolzen Bürgerhäusern, sondern von einem rabenschwarzen Kapitel in seiner Geschichte: von dem sogenannten Dreiecks- oder Sklavenhandel, auf den sich der Reichtum und Wohlstand der Stadt einst begründete.

Schiffe, beladen mit Stoffen, Waffen, Schmuck und anderem fuhren nach Afrika, wo dafür in Ketten gelegte schwarze Männer, Frauen und Kinder eingehandelt wurden. Diese Fracht ging gegen guten Preis nach Amerika zu Plantagenbesitzern. Ein einträgliches Geschäft, das ohne Skrupel und mit Wissen des Anteil heischenden Königshauses und dem Segen der Kirche betrieben wurde. Selbst der Philosoph Voltaire soll Geld gewinnbringend angelegt haben. Die Französische Revolution machte dem Handel mit Sklaven zwar ein Ende, aber Napoleon III. ließ ihn wieder zu. Erst 1848 war damit endgültig Schluss.

Nantes hat viele Jahre gebraucht, um mit einem Denkmal diese Schmach anzuerkennen. Was aber Anfang dieses Jahres eingeweiht wurde, ist berührend.

Das »Mahnmal für die Abschaffung der Sklaverei« liegt unmittelbar am Quai de la Fosse, von dem einst die Sklavenschiffe in See stachen. Unterirdisch angelegt führt zu ihm ein einfacher Weg, in den längliche Glassteine eingelegt sind. Jeder trägt den meist sehr



Fleur de Sel – dem Atlantik abgerungene Salzblume.

christlichen Namen eines der in Nantes beheimateten Schiffe, die ihre Schiffsladungen auf den Weg brachten, um Hunderttausende Männer, Frauen und Kinder zu versklaven.

Im Memorial werden Umfang und Wege des Sklavenhandels beschrieben, das Dokument der Französischen Revolution über das Verbot und die Menschenrechts-Deklaration der UNO zitiert und das Wort »Freiheit« in 40 Sprachen der Welt. Und es wird daran erinnert, dass noch immer 27 Millionen Menschen Sklaven sind. Auf der linken Seite des langen Ganges braust durch einen Kanal immer wieder Wasser, und es erklingen die wehmütigen Gesänge der aus ihrer Heimat Verschleppten.

Viele Seefahrerländer und -städte Europas zogen aus diesem Handel Profit. Aber es macht schon nachdenklich, dass ausgerechnet Nantes, die Hauptstadt der freiheitsliebenden Bretonen, die über Jahrhunderte ihre Selbstständigkeit gegen alle Bestrebungen der französischen Krone verteidigten, einst Drehscheibe des schmutzigen Dreieckshandels in Frankreich war. Und dies so lange verdrängte.

Bleibt zu hoffen, dass dieses in Europa bislang einzigartige und eindrucksvolle Mahnmahl viele Besucher findet, auch wenn es etwas abseits der Touristenpfade liegt. Umso glücklicher bin ich, dass unserer Gruppe der Weg dahin nicht zu weit war.

*

Die Bretagne, ein interessantes Land mit vielem, was zu erkunden ist, und was wir erkundet haben. Auf nur einen kleinen Teil dessen, was wir in nur 12 Tagen erlebten, konnte ich hier eingehen. Aber vielleicht macht es neugierig, auch einmal das Land der Kelten, das Land am Meer, zu besuchen.



Le Grand Brisé – mit 20,60 Metern und 280 Tonnen der größte aller Menhire.



Szene mit Guido Lamprecht

Foto: Rolf Arnold / Centraltheater

Berndt Stübner steht in roter Generalsuniform auf der Bühne und hält ein Plädoyer für Geduld und Zeit. Ein starker Moment, aber auch der einzige während des fünfeinhalbstündigen Abends. Lew Tolstois Abgesang auf die Epoche der napoleonischen Kriege wird unfreiwillig auch ein Abgesang auf die Intendanz von Sebastian Hartmann, dem es wieder gelingt, faszinierender Weltliteratur diese Faszination zu nehmen. Immerhin »Krieg und Frieden« steht auf dem Programm und wird als Gemeinschaftsproduktion mit den Ruhrfestspielen Recklinghausen (dort war die Premiere im Mai) und einem prominenten Namen angereichert: Heike Makatsch. Leider funktioniert dies ebenso wenig wie in »Paris, Texas« (2010), denn ihre Bühnenpräsenz ist, diplomatisch ausgedrückt, steigerungsfähig. Doch das größere Problem liegt in der Dramaturgie. Regisseur Sebastian Hartmann und sein

Dramaturg Uwe Bautz basteln eine kollektive Lesung, aber keinen Theaterabend. Statt Spiel. Deklamieren. Ein Handlungsgerüst ist kaum bis gar nicht erkennbar. Ermüdend die gewohnten Zutaten: Lärm, Licht, Nebel – nur der rote Saft fehlt diesmal. Der temporär als Erzähler auftauchende Chor mag eine Anlehnung an griechische Tragödien sein, ist aber überfordert, das szenische Chaos zu beherrschen. Rapide sinkt das Niveau auf den Nullpunkt, wenn nach der zweiten Pause ein seltsames Wesen mit Fühler sich um große Kartons kümmert. Dieser Klamauk kann auch nicht mehr repariert werden durch die am Ende gezeigte Videokunst von Tilo Baumgärtel. • D. M.

Nächste Aufführungen:
13. und 26. Oktober
Centraltheater

Von Beethoven bis Bernstein

Für das Gewandhausorchester begann die neue Spielzeit mit einer in europäische Hauptstädte und Musikzentren führenden Tournee Ende August in Helsinki, bevor Anfang September in Leipzig unter der herausfordernden Leitung von Riccardo Chailly das Eröffnungskonzert der Mendelssohn-Festtage mit Mendelssohns Violinkonzert und Mahlers mit unerbittlicher Härte zwingend gestalteter sechsten Sinfonie zu erleben war.

Das zweite, ganz Mendelssohn gewidmete Reiseprogramm löste auf dem heimischen Augustusplatz Begeisterung aus. Ihm folgten in Verbindung mit der Schumann-Festwoche vielgestaltige Chorkonzerte, Kammermusiken, Lieder- und Klavierabende einheimischer und auswärtiger Künstler, die den Reichtum zum Klingen brachten, den Mendelssohn und Schumann für diese Genres geschaffen haben. Unter ihnen ragten die beiden Oratorienkonzerte mit Bachs Matthäus-Passion in Mendelssohns Leipziger Einrichtung von 1841 mit der Lautten Compagnie, der Sing-Akademie sowie dem Dom- und Staatschor Berlin unter Leitung Kai-Uwe Jirkas und Mendelssohns Oratorium »Paulus« mit dem von Robert King suggestiv dirigierten King's Consort heraus.

Die Gewandhaus-Anrechtskonzerte eröffnete der 85-jährige Ehrendirigent Herbert Blomstedt

mit einer bis in die letzten Feinheiten ergreifenden Aufführung von Beethovens Missa solemnis. Dem folgte der ebenfalls 85 gewordene andere Ehrendirigent Kurt Masur, der mit Ausschnitten aus Prokofjews »Romeo und Julia«, Tschaikowskis Ouvertüre »Romeo und Julia«, aber auch mit der echt swingend gespielten Suite aus Gershwins »Porgy und Bess« den warmherzigen Orchesterklang seiner Leipziger Jahrzehnte beschwor.

Vielversprechend begann Kristjan Järvi sein Wirken als Chefdirigent des MDR-Sinfonieorchesters. Die Programme, mit denen er die drei Anrechtsreihen begann, kennzeichnete ein eigenständiges, originelles Profil und die Gestaltung der Werke durchpulte ein leidenschaftliches, auch zuweilen überschäumendes Temperament. Den Blick nach Osten gerichtet, begann er die »Reihe eins« mit dem Orchesterstück »Orawa« des Polen Wojciech Kilar, dessen karge Motive er zu enormen Steigerungen führte. Ähnlich verfuhr er mit dem Konzertstück »Styx« für Viola, Chor und Orchester des Georgiers Gija Kantscheli. Dann trumpfte er mit Carl Orffs »Carmina burana« ohne Rücksicht auf Klangkultur auf.

Auch im ersten Matineekonzert lenkte Järvi den Blick nach Osten mit dem vitalen, geradezu artistisch vorgeführten »Call of Sacred Drums« (Ruf sakraler Trommeln) für japanisches Taiko-Ensemble und Orchester des Esten Peeter Vähis, Stücken aus Webers Musik zu Schillers »Turandot«, Paul Hindemiths musikalischen Weber-Metamor-

phosen und Leos Janáček's klangprächtiger Sinfonietta.

Im ersten Konzert der Reihe »Zauber der Musik« erklangen zwischen der vom MDR-Chor und -Sinfonieorchester unter der suggestiven Leitung Kristjan Järvi eindringlich gestalteten, streng geformten Psalmensinfonie Strawinskys und Bernsteins emotional bewegenden Chichester-Psalmen vom Leipziger Synagogalchor, unter seinem neuen Leiter Ludwig Böhme, gesungene Lieder und Chöre jüdischer Komponisten und die nicht nur mit ihrem Schlusssatz hinreißende Orchestersuite »Hasseneh« des georgisch-amerikanischen Komponisten Jacques Press.

Was die großen Leipziger Orchester versäumten, versuchen das »Forum zeitgenössischer Musik Leipzig«, das Gewandhaus-Okett und der Sänger Matthias Goerne mit dem Neuen Bachischen Collegium musicum nachzuholen. Thomas Christian Heyde, der Leiter des Forums, erinnerte mit einem aussagekräftigen Abend im Centraltheater nachdrücklich an den vor 50 Jahren in Berlin gestorbenen, 1898 in Leipzig geborenen Hanns Eisler. Schon die vom Ensemble »Klangwerkstatt Weimar« zum Stummfilm »Regen« aufgeführte Musik spricht für den Ideenreichtum des Komponisten. Mitglieder des Oktetts machten mit dem musikalischen Septett über amerikanische Kinderlieder op. 92a deutlich, dass es sich lohnt Eisler neu zu erschließen. Goerne weckte mit den »Ernstes Gesängen«, Eislers letztem Werk, starke Eindrücke.

• Werner Wolf

Kräftig flatternde »Fledermaus«

Ein Nachdenken forderndes Zusammentreffen: Im selben Jahr 1874, in dem Johann Strauß' »Fledermaus« auf die Bühne flatterte, vollendete Richard Wagner mit »Götterdämmerung« seinen »Ring des Nibelungen«. Während die von Wagner in ein mythologisches Gewand gekleideten Spitzen der bestehenden Gesellschaft im Feuer untergehen, verjuxen die übrig Bleibenden ihre Zeit und ihr Geld. Und seit 138 Jahren freuen sich die Theaterbesucher, nun auch wieder in der »Musikalischen Komödie«.

Dabei nimmt der Opernhausdirigent William Lacey die Sache hörbar ernster als der Regisseur Volker Vogel, der kaum einen Gag auslässt. Doch die Theaterbesucher haben offensichtlich ihren Spaß dabei, schon an der luftigen, ansehnlichen Bühnen- und der stilistisch und farblich bunten Kostümgestaltung Dietrich von Grehmers.

Bei allem kann der Regisseur auf die Spielfreude aller Solisten, Choristen und Tänzer bauen. Mit ein bisschen Ähnlichkeit zu Thomas Gottschalk schlakst Radosław Rydlowski als schon früh alkoholisierte Eisenstein effektiv singend durch das Stück. Illa Papandreou dreht als gesanglich brillierende Rosalinde vor allem beim Fest des Prinzen Orłowski gehörig auf. Dagegen zeigt sich Sandra Janke als Orłowsky beherrscht. Als Alfred kann Sebastian Fuchsberger seinen Tenor glänzen lassen. Jeder hat sein spezielles Profil: Kostadin Aigurow als Gefängnisdirektor Frank, Fabian Egli als Dr. Falke, Anne-Kathrin Fischer als Dr. Blind, Verena Barth-Jurca als temperamentvolle Adele, Angela Mehling als deren Schwester Ida und Andreas Rainer als Frosch.

Am Pult führt William Lacey das Orchester und die Bühnenakteure überlegen, dabei den Reichtum der Partitur auskostend.

• W. W.



Karikatur: 1964
Eulenspiegel

Seinen Humor verlor er nie

Edgar Külow

* 10. September 1925
† 29. September 2012

Es gab in seinem Leben kaum etwas, was er ausließ, an Schönerm und an Tragischem. Der Ur-Pfeffermüller vom Thomaskirchhof kann sein un-nachahmliches Timbre nicht mehr ertönen lassen, „um gegen das zu protestieren, und es zu analysieren auch lächerlich zu machen, was in diesen, seinen, unseren Zeiten an Verrücktheiten passiert. Mit seiner Satire eckte er oft, wie andere auch, bei den Oberen an. Nach dem Beitritt widmete er sich feinsinnig dem spannungsreichen Ost/West-Verhältnis.

Edgar Külow hatte als junger Mann in Westdeutschland und später nach seiner Übersiedlung in die DDR auch dort, wegen seines unabhängigen Denkens, Schwierigkeiten. Seinen Humor verlor er nie. Kollegen, wie Helga Hahnemann, halfen da in schwieriger Situation.

Zum Tod des Schauspielers, Autors

und Kabarettisten erklärt der Fraktions- und Landesvorsitzende der LINKEN in Sachsen, Rico Gebhardt: »Edgar Külow wollte am Tag der offenen Tür des Sächsischen Landtags im Rahmen des Programms der Fraktion der LINKEN aus seinen Büchern lesen. Er war mit den LINKEN in Sachsen eng verbunden. Mit ihm verlieren wir einen Freund und Genossen, der zeitlebens kritischer Geist und überzeugter Linker war. Er ist uns Linken, die wir leider zu oft bierernst sind, gerade in diesen Zeiten ein Vorbild für eine politische Existenz, die von intelligentem Witz getragen ist.«

Kürzlich erschien bei ICESTORM eine Auswahl früherer Fernseharbeiten, in der DVD-Rubrik »Tele-Lotto-Kurzkrimi«. Alle gelernten DDR-Bürger wissen damit etwas anzufangen. Das Wiedersehen mit E. K. lohnt auch da.

• MIZO

Zum 22. Mal findet bis zum 23. Oktober Deutschlands großes internationales Kabarett- und Kleinkunstfestival statt. An elf Tagen gastieren über 162 Künstler aus acht Ländern und garantieren Kabarett, Comedy, Clownerie, Musik und Spaß vom Feinsten. 98 Veranstaltungen erwarten aus nah und fern ein aufgeschlossenes Publikum in der Kabarett-Stadt Leipzig. Prinzip des Lachmesse e.V. Leipzig ist und bleibt es, paritätisch Künstler aus Ost und West zusammenzuführen. Die Lachmesse ist eine Leistungsschau. Eingeladen wurden landesweit die aktuellen Kabarett-Preisträger, die Stars der Szene und Neuentdeckungen.

Zur Top-Riege des Festivals gehören mit durchweg neuen Programmen: Gerhard Polt, die unangefochtene US-Clowns-Legende Jango Edwards, Thomas Freitag, Horst Schroth, Rolf Müller, Helmut Schleich, die Herkuleskeule, die Magdeburger Zwickmühle, Arnulf Rating, die DISTEL, der wohl derzeit beste Satiriker der Schweiz, Andreas Thiel, Luise Kinseher, Holger Paetz, Horst Evers, Bernd Regenauer, Ulan & Bator, Uli Masuth, Thomas Nikolai, Johannes Kirchberg, die Lonely Husband, Hennes Bender, Hans Hermann Thielke, Martin Buchholz, Marco Tschirpke & Sebastian Nitsch, die Kugelblitze, Hinz & Kunz, das Parkbankduo, die Arche, Sia Korthaus. Fragen nach Karten lohnt noch immer.

Traditionell findet die kultige »Jürgen-Hart-Satire-Matinee« am 21. Oktober in der Oper statt. Sie ist ihrem Namenspatron gewidmet, der 70 geworden wäre und (leider) schon den 10. Todestag hat. In seinem Geiste brillieren die academixer und die Lose Skiffle Gemeinschaft Leipzig-Mitte als satirische Gastgeber und sorgen mit Gerhard Polt, Frank Lüdecke, Luise Kinseher und Wilfried Schmickler für nachdenkliches Vergnügen. (LN)



Der tragische Tod »unseres« Eddi macht die Leipziger Lachmesse-Crew sehr traurig. Lange war ihm ein Denkmal als ganz bedeutender DDR-Kabarettist mehr als gegönnt. Aus diesem Grunde – und als symbolische Wiedergutmachung seines tragischen Abgangs aus der Pfeffermühle – spendete die Lachmesse ihm einen »Stern« auf dem Walk of (Kabarett-) Fame in Mainz. Den bekam er dort 2006 – übrigens als erster ostdeutscher Kabarettist.

Arnulf Eichhorn

Seichtes Gewässer

Die im Jahr 2011 nach aufwendiger Sanierung eröffnete Klinger-Villa zeigt bereits die dritte Präsentation. Nach der Eröffnungsausstellung zu Max Klinger, die aufgrund der hohen Luftfeuchtigkeit in den Räumen leider weitgehend nur Reproduktionen zeigte, wurde vor wenigen Monaten »Melancholie« mit Fotografien und Gemälden beleuchtet, jedoch in der Künstlerauswahl willkürlich und somit konzeptionell halbherzig. Jetzt widmet sich das Forum, welches die historische Villa mit Ausstellungen bespielt, der Dämmerung. Ausdrucksschwache Fotografien von Stephanie Kloss (Berlin), die amateurhaft Urwälder zeigen, und düstere, banale Linolschnitte mit verfallenden Blockhäusern von Sebastian Speckmann (Leipzig) gruppieren sich um eine Videoarbeit von Christoph Brech (München), die einfalllos, aber mit beruhigender Wirkung auf den Betrachter, eine Passage im Eismeer von Kanada reflektiert. Als Zutat: Wagner-Musik »rückwärts«. Es ist zu wünschen, dass das Klinger

Forum dieses seichte Gewässer der Beliebtheit in Kürze verlässt.

Villa, Park und Weiße Elster bieten eine wunderbare Bühne, um Max Klinger, sein Umfeld, Quellen und Folgen zu spiegeln. Es ist schließlich das letzte erhaltene bauliche Zeugnis in Leipzig, wo der Künstler wohnte. Diese einzigartige Stätte darf auch mal die Pflicht im Blick haben und nicht nur die Kür. Beides muss möglich sein, denn räumlich und geistig liegt das Klinger Forum im Spannungsfeld zwischen dem Museum der bildenden Künste und den Kreativen in der Spinnereistraße. Erwähnenswert ist der freie Eintritt, denn dies ist heute nicht selbstverständlich und senkt die Zugangsschwelle zur zeitgenössischen Kunst.

• D. M.

»Dämmerung«
Bis 9. Dezember,
Klinger Villa,
Karl-Heine-Str. 2, Leipzig,
Fr. 14-18 Uhr, Sa/ So. 10-18 Uhr



Christoph Brech: »BREAK«, Video, 8:12 Min, Farbe, Ton, Kanada 2004, Videostil Foto: Christoph Brech und Galerie Feldbuschwiesner, Berlin

Die Demonstrationen im Herbst 1989 mit dem Ruf »Wir sind das Volk!« waren der Beginn eines gravierenden Vorgangs, der letztlich gewollt oder nicht gewollt zum Ende der DDR führte. Zur Kennzeichnung dieser Entwicklung dominiert in den Medien der Begriff »Friedliche Revolution«. Er beschreibt die Art und Weise ihres Verlaufs, nämlich keine blutige, sondern eine friedliche gewesen zu sein. So weit, so gut. Doch zugleich vereinheitlicht dieser Begriff gegensätzliche Abläufe, verdeckt auseinander zu haltende Entwicklungen. Er sagt nichts aus über den gesellschaftspolitischen Charakter der Veränderungen in der DDR im letzten Jahr ihrer Existenz, über deren soziales und politisches Wesen, über ihre Triebkräfte, Ziele und Ergebnisse, über ihre historische Zäsur. Auf einige damit verbundene Fragen, vor allem auf die Rolle des kaum noch genannten Neuen Forums, soll nachstehend eingegangen werden.

Die sich formierende basisdemokratische Bürgerbewegung war, entsprechend ihrer Zielsetzung, eindeutig eine Revolution im Sozialismus für den Sozialismus. An die Stelle des autoritären Sozialismus sollte ein freiheitlicher, demokratischer Sozialismus treten. Sie war somit ein immanenter Bestandteil der DDR-Geschichte und nicht, wie in der LVZ vom 13. Januar 2011 (S. 19) zu lesen war, »ein wesentlicher Teil der demokratischen Traditionslinie der Bundesrepublik«. Selbst ein Rainer Eppelmann, der stellvertretend genannt werden soll, hatte noch Anfang Dezember 1989 in einem Zeitungsinterview erklärt: *»Eine weitere kapitalistische deutsche Republik brauchen wir nicht. Die zweite, die auf absehbare Zeit auch die Ärmere sein wird, hat in der Tat nur dann Sinn, wenn sie eine gesellschaftliche Alternative zur BRD ist.«* Es war eine Revolution, die in ihrer Durchführung bewusst darauf bedacht war, der DDR keinen ökonomischen Schaden zuzufügen, das Volkseigentum an Produktionsmitteln nicht zu schädigen und den Ablauf der Produktionsprozesse zu gewährleisten.

Die politische Triebkraft dieser Revolution im Jahre 1989 war eindeutig das Neue Forum. Der Gründungsaufbruch 89 – Neues Forum«, der nach sachlicher Benennung grundlegender gesellschaftlicher Defizite in der DDR, zu einem demokratisch geführten Dialog aufrief, hatte breiteste Zustimmung erfahren. *»Wir bilden deshalb gemeinsam eine politische Plattform in der DDR«,* lautete die gezogene Konsequenz, *»die es Menschen aus allen Berufen, Lebenskreisen, Parteien und Gruppen möglich macht, sich an der Diskussion und Bearbeitung lebenswichtiger Gesellschaftsprobleme in diesem Land zu beteiligen. Für eine solche übergreifende Initiative wählen wir den Namen NEUES FORUM«* (NF). Seine Tätigkeit sollte, entsprechend der Anerkennung der Verfassung der DDR, auf gesetzliche Grundlage gestellt werden,

NEUES FORUM

Triebkraft der Revolution in der DDR 1989

Von Kurt Schneider



Foto: Exner

wozu die Anmeldung der Gründung bei den zuständigen Organen der DDR auf den Weg gebracht wurde. Verfasser und Unterzeichner stimmten darin überein, dass die notwendige Wende nicht aus den Reihen der SED zu erwarten war und dass die Zeit reif sei, ein breites überparteiliches Forum aller Gesellschaftsschichten der DDR zu bilden.

Der am 19.9.1989 gestellte Antrag des NF auf Registrierung als Vereinigung wurde vom Innenminister der DDR abgelehnt, mit der Begründung, dass es sich beim NF um eine »verfassungswidrige und staatsfeindliche Plattform« handele. Dagegen wandte sich mit heftigen Worten das NF, unterstützt vom Anwalt Gregor Gysi. Die Tätigkeiten der Mitglieder und Unterstützer des NF seien »weit davon entfernt, eine staatsfeindliche Handlung zu sein – sie sind ein Akt staatsbürgerlicher Verantwortung. Wir protestieren gegen die Versuche der Regierung, uns als Sozialismusfeinde darzustellen.« In einer Resolution, die zahlreiche namhafte Rockmusiker und Liedermacher der DDR unterzeichnet hatte, hieß es: *»Wir wollen in diesem Land leben, und es macht uns krank, tatenlos zusehen zu müssen, wie Versuche einer Demokratisierung, Versuche der gesellschaftlichen Analyse kriminalisiert bzw. ignoriert werden. Wir fordern jetzt und hier sofort den öffentlichen Dialog mit allen Kräften.«* Betont wurde: *»Es geht nicht um Reformen, die den Sozialismus abschaffen«, sondern um Reformen, die ihn weiterhin in diesem Land möglich machen.«*

Auf Druck großer Teile der Bevölkerung erfolgte im Oktober zunächst eine Tolerierung des NF und schließlich am 8. November 1989 seine Zulassung durch die Behörden der Regierung. Damit war es zu einem Bestandteil des sich wandelnden politischen Systems

der DDR geworden. Generell hatte sich gezeigt, dass durch den enormen Macht- und Autoritätsverlust nicht nur der SED, sondern auch von Regierung und Parlament ein politisches Vakuum entstanden war, das durch die Zulassung des NF zwar entschärft, aber bei weitem noch nicht überwunden war.

Die in dieser Situation agierenden Organisationen waren in sich nicht homogen. Es dominierte vielmehr eine bestimmte Grundrichtung, die sich in ihrer Programmatik ausdrückte, bei Vorhandensein einer zum Teil beträchtlichen inneren Differenziertheit. Das traf auch auf die umfassendste Bürgerorganisation, das NF, zu – zu erinnern ist beispielsweise an die Abspaltung bzw. den Übertritt von Mitgliedern des NF zur »Deutschen Forumpartei« (DFP) im Januar 1990 – das in kurzer Zeit vor allem mittels der Montagsdemonstrationen, verbunden mit öffentlichen Kundgebungen, Woche für Woche etwa zwei Millionen Menschen mobilisierte und besonders in den südlichen Bezirken der DDR netzartig agierte. Damit war das NF bis Dezember 1989 eindeutig die wirksamste basisdemokratische Organisation im Gesamtprozess der sich vollziehenden revolutionär-demokratischen Veränderungen in der DDR.

Das NF, in nicht wenigen historischen Rückbetrachtungen absolut ungenügend beachtet, vielfach sogar bewusst völlig ausgeblendet, definierte sich in seiner Programmklärung, beschlossen am 28. Januar 1990, als *»eine politische Plattform für alle Bürgerinnen und Bürger, die unabhängig von Parteien eine konsequente und basisorientierte Demokratisierung anstreben«*. Es verstand sich als landesweite Bürgerbewegung, die in örtlichen und betrieblichen Basisgruppen und thematischen Arbeitsgruppen organisiert ist, offen für Bürgerinnen und Bürger verschiedener weltanschaulicher und parteilicher Ori-

entierung. *»Das NEUE FORUM ist«,* so wurde betont, *»zu einer basisdemokratischen Bewegung geworden und bleibt Anwalt der Basisdemokratie.«* Seine Stellung in dem sich gravierend verändernden politischen System der DDR unterschied sich von den Parteien dadurch, kein Durchgangsstadium zu einer Parteigründung zu sein, sondern sich vielmehr als eine von Parteien unabhängige basisdemokratische Bewegung zu verstehen. In diesem Sinne ging die Programmklärung des NF nicht von einem Ende der DDR aus, sondern von einem *»Neubeginn unseres Landes«*. Diese DDR sollte eine *»solidarische Gesellschaft (sein), die von Selbstbestimmung und Toleranz ihrer Bürgerinnen und Bürger lebt, die soziale Gerechtigkeit und Pluralismus gewährleistet. Das NEUE FORUM will diese Lebensform praktizieren und durch seine politische Arbeit in der Gesellschaft fördern.«* Damit war das NF für Helmut Kohl und die westdeutsche CDU kein politischer Partner.

Mit der Öffnung der Berliner Mauer und der DDR-Staatsgrenze West veränderten sich schlagartig die politischen Bedingungen für das NF als pro-sozialistische Bürgerbewegung. Unter der nunmehrigen Lösung *»Wir sind ein Volk!«*, trat an ihre Stelle die pro-kapitalistische Bewegung. Der Zuspruch, den das NF erfahren hatte, schrumpfte. Kohls Offensive (10-Punkte-Programm), sein enormes Drängen auf schnellsten Beitritt der DDR nach Artikel 23 des Grundgesetzes dominierte nunmehr. Dafür wurden in der DDR generalstabsmäßig bundesdeutsche Strategen und Berater tätig. Die sich vollziehenden Vorgänge belegen, dass die jetzigen entscheidenden Triebkräfte dieser Entwicklung die um die CDU (West) gruppierten sozialen und politischen Kräfte der BRD waren, die hemmungslos in die inneren Angelegenheiten der DDR eingriffen. Mit den Wahlen am 18. März 1990 begann der weitestgehend mit parlamentarischen Mitteln vollzogene »friedliche Übergang« vom »realen Sozialismus« zum entfesselten »realen Kapitalismus«. Damit ist gesagt, es waren zwei grundlegend verschiedene Revolutionen, die sich 1989/90 vollzogen. Sie unterschieden sich durch verschiedenartige Triebkräfte und diametral entgegengesetzte Ziele. Wenn jedoch beide Revolutionen mit dem Begriff »friedliche Revolution« vereinhheitlich werden, entspricht das nicht der historischen Wahrheit. Das ist auch der Fall, wenn gleichzeitig der tatsächliche politische und soziale Charakter des Anschlusses der DDR an die BRD begrifflich verschleiert wird. Mehr noch: Es ist eine grobe Geschichtsfälschung, wenn die basisdemokratische Bewegung für die revolutionäre Erneuerung der sozialistischen Gesellschaftsordnung im Herbst 1989 de facto zu einer »antisozialistischen Befreiungsbewegung« umfunktioniert wird.

Es hatte des jahrzehntelangen Kampfes bedurft, ehe in Deutschland 1920 mit einem Gesetz Vertretungsorgane der Arbeiter und Angestellten offiziell ihre Tätigkeit aufnehmen konnten. Daran anknüpfend erging am 11. Oktober 1952 für die Privatwirtschaft der BRD das erste Betriebsverfassungsgesetz. Es war am 19. Juli 1952 mit 195 gegen 140 Stimmen im Bundestag angenommen worden – gegen die Stimmen der kommunistischen und sozialdemokratischen Abgeordneten.

Nach dem Betriebsverfassungsgesetz wird in Betrieben mit mehr als fünf ständig Beschäftigten ein Sprecher gewählt, bei mehr als 9000 Beschäftigten erhöht sich bspw. die Zahl der Betriebsratsmitglieder für je angefangene weitere 3000 Mitglieder um zwei. Gewählt wurden sie von allen auch gewerkschaftlich nicht organisierten »Arbeitnehmern«. Ihre Aktionsfähigkeit hängt jedoch wesentlich von der Qualität der organisierten Gewerkschafter ab. Die Amtszeit beträgt vier Jahre.

Nun gab es Mitbestimmung bei der Festlegung der Akkordsätze, bei der Einführung von Stechuhrn, bei Personalfragebogen sowie Auswahlrichtlinien, bei Neu-, Um- und Erweiterungsbauten und der Einführung neuer Techniken, bei Einstellungen, Umgruppierungen, Versetzungen und Kündigungen. Bei größeren Betriebsumorganisa-

Gegen Akkord und Stechuhr

Vor 60 Jahren trat in der BRD das Betriebsverfassungsgesetz in Kraft

tionen, insbesondere bei Stilllegungen, Teilstilllegungen und Betriebsverlagerungen kann der Betriebsrat die Aufstellung eines Sozialplans verlangen. – Im öffentlichen Dienst entspricht dem Betriebsrat der Personalrat.

Im Betriebsverfassungsgesetz – auch in den neueren Fassungen von 1972 und 1988 – ist nicht enthalten das aktive Mitwirken der Betriebsräte bezüglich der eigentlichen Produktions- und Wirtschaftstätigkeit der Unternehmen. Das Gesetz untersagt jegliche parteipolitische Betätigung im Betrieb. Zu Zeiten der Weimarer Republik hatte die KPD immerhin Betriebszellen bilden können. In der DDR wurden seit 1951

Betriebskollektivverträge (BKV) abgeschlossen. Sie beinhalteten die Teilnahme an der Planung, Leitung und Umsetzung der Aufgaben. Der BKV wurde nach eingehender Diskussion in einer Belegschafts- oder Vertrauensleutevollversammlung beschlossen. Bestandteil waren der Frauen- und Jugendförderungsplan. Das Betriebsverfassungsgesetz enthält immerhin die oben angeführten Rechte der Betriebsräte, deren volle Ausnutzung – über gute Zusammenarbeit des Betriebsrates mit den gewerkschaftlichen Vertrauensleuten und engen Kontakt mit der Belegschaft – für die Werktätigen von Vorteil sein kann. Das Gesetz, einschließlich der Neufassungen von 1972 und 1988, gilt auch in den neuen Bundesländern. Besonders hier wird sein demokratischer Inhalt zunehmend ausgehöhlt durch Druck der Konzern- und Unternehmensleitungen auf die Arbeiter und Angestellten, überhaupt Gewerkschaftsmitglied zu werden oder zu sein und – falls vorhanden – Betriebsräten Wirkungsmöglichkeiten zu beschränken oder unmöglich zu machen und gewerkschaftlicher Solidarität den Lebensnerv zu ziehen (»Jeder ist sich selbst der Nächste.«). So können prekäre Arbeitsverhältnisse und Mobbing in Betrieben und Einrichtungen eskalieren.

• Winfried Steffen

1 / KALENDERBLATT

Vor 85 Jahren erschossen: Felix Halle

Er war einer der bekanntesten kommunistischen Rechtsanwälte in Deutschland. Am 1. Mai 1884 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns in Berlin geboren, war nach seinem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften und erfolgter Promotion als Schriftsteller tätig. 1912 Mitglied der SPD geworden, trat er 1917 zur USPD über; für die er als juristischer Mitarbeiter tätig war.

F. Halle, der dem linken Flügel der USPD angehörte, trat für die Vereinigung mit der KPD ein und wurde, nach einer viermonatigen Tätigkeit (1920/21) beim Volkskommissariat für Justiz in Moskau, ihr Hauptberater in juristischen Fragen. Von 1922 bis 1926 war er Syndikus der Juristischen Zentralstelle der KPD-Reichstagsfraktion. Ab 1927 leitete er die Juristische Zentralstelle der Roten Hilfe, deren wichtigster theoretischer Mitarbeiter er war. Er verfasste mehrere Schriften, darunter »Wie verteidigt sich der Proletarier in politischen Strafsachen vor Polizei, Staatsanwaltschaft und vor Gericht«.

In der Nacht des Reichstagsbrandes verhaftet, emigrierte er nach seiner Freilassung Anfang April 1933 mit seiner Frau nach Prag, und von dort aus 1934 nach Moskau, wo F. Halle zunächst am Institut für Kriminalistik arbeitete. 1935 wurde er von der Komintern in die Schweiz entsandt, um mit juristischen Mitteln die Auslieferung Heinz Neumanns an das faschistische Deutschland zu verhindern. 1936 reiste er nach Paris, um das von Willi Münzenberg geleitete »Thälmann Komitee« juristisch zu unterstützen.

Anfang 1937 reiste F. Halle mit seiner Frau, ausgestattet mit einem Schweizer Pass, erneut in die Sowjetunion, wo er am 5. August 1937 vom NKWD verhaftet wurde. Am 25. August erfolgte sein Ausschluss aus der KPD, der er treu gedient hatte. Angeklagt wegen »Teilnahme an einer konterrevolutionären trotzkistischen Verschwörung«, wurde er am 1. November 1937 zum Tode verurteilt und bereits am 3. November 1937 in Butowo, einem Ort in der Nähe von Moskau, erschossen. Seine Frau Ruth hatte sich völlig verzweifelt bereits am 11. Oktober das Leben genommen.

Felix Halle war einer der bisher namentlich bekannten 758 in der UdSSR lebenden Deutschen, die von Juli 1937 bis November 1938 unter dem Generalverdacht profaschistischer Spionage- und Diversionstätigkeit erschossen worden sind. »Zu Unrecht vergessen« heißt eine über ihn von Josef Schwarz verfasste Schrift, die 1997 erschienen ist.

• Kurt Schneider

113

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

In Stötteritz wird Kurt Huber, Professor für Musikwissenschaften und Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Volksliedforscher und Mitglied der Widerstandsgruppe »Weiße Rose« geehrt.

1893 im Schweizerischen Chur geboren, zog er 1896 mit seinen Eltern nach Stuttgart. Nach dem frühen Tod des Vaters 1911 ließ sich die Mutter mit ihren Kindern in München nieder. An der Universität studierte er Musikwissenschaften, Philosophie und Psychologie und promovierte im Jahr 1917 über den Renaissance-Musiker Ivo de Vento. Drei Jahre später habilitierte sich Huber in Psychologie und begann 1926 als außerordentlicher Professor seine Dozentenzeit an der Münchner Universität. Die Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl wurde seit 1933 durch die Nazis wegen »bedenklicher« Haltung zum Nationalsozialismus verhindert. Daraufhin stellte er 1940 einen Antrag auf die Mitgliedschaft in der NSDAP und wurde aufgenommen.

Ein besonderes Interesse Hubers galt der Volksliedforschung, die ihn u.a. mit Carl Orff zusammenführte. Er sammelte in Vergessenheit geratenes Liedgut und organisierte das Auftreten von Volksmusikgruppen. Er wurde durch Veröffentlichungen über Musikpsychologie, Musikästhetik und vokalththeoretische Forschungen bekannt. 1937 ging er nach Berlin und baute das Volksmusikarchiv auf, da er hier kein Fortkommen sah, ging er zurück nach München.

Dort wurde er im Dezember 1942 von Hans Scholl zur antifaschistischen Arbeit gewonnen. Gemeinsam verfassten sie Flugblätter gegen den Krieg und die Nazis. Die Verteilung des von ihm entworfenen 6. Flugblattes wurde der Gruppe zum Verhängnis. Huber wurde zum Tode verurteilt und am 13. Juli 1943 im Gefängnis Stadelheim enthauptet. Seinem Henker trat er mit den Worten »Schämen sie sich!« entgegen.

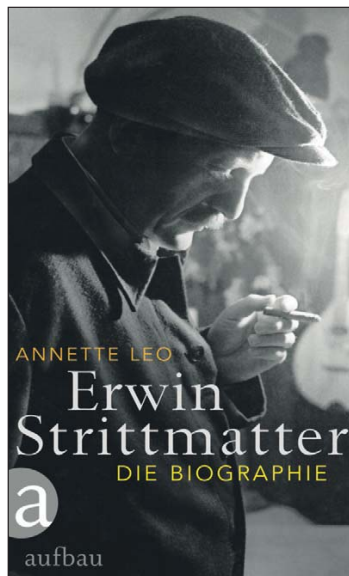


Wenn Kurt Huber auch der einzige Professor in der studentischen Widerstandsgruppe war, er war durchaus nicht der geistige Mentor der »Weißen Rose«. Er wandte sich erst gegen das Regime als ihm das »Wahre« daran verloren gegangen waren, dann jedoch mit aller Konsequenz.

Die Namensgebung in Leipzig birgt Absonderlichkeiten. Bereits im Jahr 1947 sollte die heutige Mottelerstraße in Kurt-Huber-Straße umbenannt werden, doch der Stadtrat stellte fest, dass es bereits eine Huberstraße in Schleußig gab. Diese war jedoch seit 1912 dem 1804 in Leipzig verstorbenen Schriftsteller Michael Huber gewidmet. Die Umbenennung des Bixener Weges in Kurt-Huber-Weg erfolgte 1950.

• Dieter Kürschner

Ein Leben in Zusammenhänge gebracht



Annette Leo: *Erwin Strittmatter. Die Biographie*, Berlin 2012, Aufbau Verlag, 24,99 Euro, 447 Seiten

Mit dem pünktlich vor Erwin Strittmatters 100. Geburtstag veröffentlichtem Tagebuch »Nachrichten aus meinem Leben«, die seinen Lesern zum ersten Mal in diesem Umfang Einblicke in dessen nicht veröffentlichtes Leben erlaubten, bereitete der Aufbau Verlag mit dieser Faktenfülle bereits vor, was nunmehr in der von Annette Leo verfassten Biographie miteinander verbunden, in Zusammenhänge gebracht und einer kritischen Bewertung unterzogen wird. Damit stand sie mit dem Beginn der Militärzeit Strittmatters auch vor der Aufgabe, Licht in jenes Dunkel zu bringen das bislang über diesen Lebensjahren des Schriftstellers lag, begünstigt zum ersten Mal durch die Erlaubnis der Erben, nunmehr auch aus jenen Briefen zitieren zu dürfen, die aus Slowenien geschrieben wurden und seine Eltern davon unterrichten, was die militärische Einheit, der Strittmatter angehörte, dort zu tun hatte: »Banden«-Bekämpfung nach damaligem Sprachgebrauch. Gleichmaßen

aufschlussreich liest sich, was über die Zeit in einer Propaganda-Kompanie in Berlin und danach über seine Flucht in ein böhmisches Dorf an den Tag gebracht werden konnte, was sie einleitend als eines ihrer Schreibziele benannte, einhergehend mit der nicht minder erforschenswerten Problematik im literarischen Werk, die unter der Überschrift »Dichtung und Wahrheit« firmiert und in den nachfolgenden Kapiteln überprüft wird.

Die beiden Anfangskapitel dagegen mit den Überschriften »Alles voller Kindheit« und »Knechtstationen« dienen dazu, Herkunft, Bildungsgang und die frühe, meist bauerliche, Arbeitswelt als künftigen Stofffundus des Erzählers Erwin Strittmatter zu erkunden und dem vorzuarbeiten, was sich zwischen 1951 bis 1960 in dessen Leben ereignete, nun der Themenvorgabe »Schriftsteller und Funktionär« folgend und daran anschließend die Werkstattjahre, in denen die großen Romane von »Ole Bienkopp« bis zu »Der Laden« entstanden, mit deren

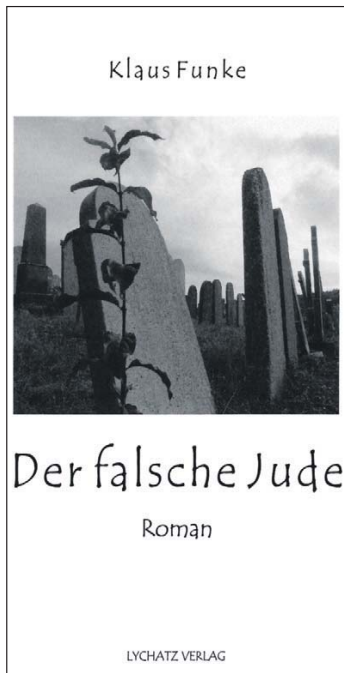
Rezeption einige Jahrzehnte konfliktreicher Kulturpolitik auf die Tagesordnung der Biographin kommen und der Schriftsteller in Situationen gezeigt wird, die sich nicht weniger brisant erwiesen als die in den Jahrzehnten zuvor.

Nachdem spätestens 1947, mit dem Eintritt in die SED ein neues Kapitel in Strittmatters Leben begann, in dem nun die Arbeit an seinen Büchern ins Zentrum rückt, bleibt das Erscheinungsbild dieses Autors ein zwiespältiges, anfangs geprägt von den politischen ästhetischen Wertvorstellungen der fünfziger Jahre, die er als 1. Sekretär des Schriftstellerverbandes verfocht, später von zunehmender Distanz bis hin zum Rückzug aus der politischen Öffentlichkeit.

Annette Leo hat früheren und heutigen Freunden und Lesern dieses Schriftstellers für nachholende oder künftige Lektüre die nötigen Fakten für ein stimmiges Bild ihres Autors an die Hand gegeben, dieses Leben als ein des Fragens würdiges neu zu bewerten.

• Klaus Schuhmann

Ab Morgen bin ich ein anderer...



Klaus Funke: *Der falsche Jude*, Leipzig 2012, Lychnitz Verlag, 19,95 Euro, 327 Seiten

Ein Junge, der sich bei Gott für elend hält, betritt die große Bühne seines Lebens. Er leidet an sich, er ist unzufrieden, er hält jeden für größer als sich selbst. Die Geschichte eines zu kurz gekommenen? Eines Zwerges? Ein sehr junger Mann, voller Komplexe, erzählt von sich. Eine »Ich«-Perspektive, eine sehr erwachsene Sicht auf Menschen und Dinge um ihn her. Schamlos ehrlich? Ja, ein Obergeschüler einer »Erweiterten Oberschule« – im Sozialismus der DDR. Das alleine reicht manchem schon, um ein Buch at acta zu legen. Vergangenheit als verlogene erledigt? Piekförmig wird sie heute nur durch eine noch größere, bürgerliche Doppelmoral überboten: Bunt, blöd, raffigierig und ordinär. Nichts Neues unter'm Mond?

Vieles in diesem Buch scheint beinahe längst geschrieben zu sein – wie ein fertiges Manuskript aus fernen Tagen. Von einer wunderschönen Jugendliebe wird erzählt. Ein 17-jähriger, altkluger Junge begegnet uns in diesem Roman. Ein Kind immer noch, dem Funke die Stimme eines Erwachsenen gibt. Die Lebenskenntnis des Autors und eines sehr jungen Mannes, vermischt in einem Atemzug.

Mancher dürfte verärgert sein, ob des Versuches, sich von einem so jungen Mann, alles andere als ein Kerl, belehren zu lassen. Was macht Funke anders? Klaus Funke sucht einen intelligenten Ausweg – beinahe eine dritte Lösung für ein enttäushtes Menschenkind: Ein Junge möchte den mosaikhaften Glauben annehmen. Und gibt vor ein Jude zu sein. Er genießt so allerlei Vorteile ohne sie unbedingt gewollt zu haben. Und er fürchtet sich gleichwohl auch davor.

Es ist und bleibt »eine Flucht in fremde Arme«, die freilich am Ende das Bekenntnis verlangen! Doch trotz seiner Lüge, jüdisch zu sein, glaubt er zu bemerken, dass ihm hier ein Ausweg aus dem orthodoxen england namens DDR gelingt. Er erliegt der schlichten Versuchung der Vorteilsnahme.

Funke, der wie gesagt, die »Ich«-Form des Erzählens wählte, steht vor einem Dilemma: Auf's Äußerste das Innen nach Außen zu kehren, und gleichzeitig zu verhindern, dass dem Erzählenden auch eine Chance gegeben wird, ihn nicht so recht ernst zu nehmen. Ihm also eine glaubhafte Entwicklung zu gestatten. Das gerade verhindert die »Ich«-Form während der Suche nach Fehlerlosem, nach Kontinuität. Die Sprache Funkes

klingt geschliffen. Eine Art »Denkmal« von eigenem Bestand, in dieser langweiligen, wirren, durcheinander geratenen Welt der Erwachsenen und der viel beklagten, lernfaulen und spießig, dummen Kinder und Erwachsenen-Haushalte nicht nur auf dem »Weißen Hirsch« Dresdens.

Funkes Idee ist gut, aber ist sie auch wirklich überzeugend und brauchbar? Funke hält die Spannung; bei mancher Gelegenheit allerdings ufern seine Kommentare aus. Dennoch: Ich war beim Lesen überrascht, wie viele Skrupel ein junger Mann entwickeln kann, warum und unter welchen Umständen? Das ist erhebliches, erzählerisches Vermögen!

Man muss gerecht sein. Es gibt diese Erzähltradition schon in »Die Verwirrungen des Zöglings Törleß«, von Robert Musil. Ein Junge in der letzten Reihe. Ein Versager? Einer der sich Zeit seines Lebens beweisen musste. Er sann wohl lange schon auf anderes, größeres, ihm gemäßes. Klaus Funke spricht es aus: »Ich kann ein anderer werden«, und er fragt ob dies Glück wäre oder schlicht skrupellos? Dies ist die Situation der Aufklärer, denen sich Funke offenkundig verpflichtet fühlt, ohne die Romantiker zu verleugnen.

• Jörn Friedrich Schinkel

Ein Staatssekretär und ein Mythos

Die von Hans-Christian Jasch vollzogene Auseinandersetzung mit dem Leben und Wirken Wilhelm Stuckarts (1902-1953) revidiert die Auffassung, dass Stuckart lediglich nur ein Mitautor des zusammen mit Hans Globke, Adenauers späterem Staatssekretär, verfassten Kommentars zu den Nürnberger Rassegesetzen und ein unbedeutender Teilnehmer an der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 gewesen sei. Jasch belegt höchst akribisch, dass Stuckart in hohem Maße selbst einer der wichtigsten Interpreten des faschistischen NS-Staates, der eigenständig die von ihm mitverfassten Nürnberger Rassegesetze juristisch legitimierte, gewesen ist. Seine Unterschrift findet sich unter zahlreichen Vorlagen, Denkschriften und Erlassen, unter seinem Namen erschienen eine Vielzahl von Artikeln in verwaltungsrechtlichen Fachzeitschriften. Folgerichtig wurde er im sogenannten Wilhelmstraßenprozess, dem letzten der Nürnberger Prozesse, des Verbrechens gegen die Menschlichkeit für schuldig befunden. »Zweifelloso waren die Gesetze und Verordnung, die Stuckart selbst entworfen oder gebilligt hat«, heißt es dazu im entsprechenden Urteil, »ein wesentlicher Bestandteil des Programms, mit dem die fast vollständige Ausrottung der Juden beabsichtigt war und auch erreicht worden ist.« Dennoch hat Stuckart trotz seiner herausgehobenen Rolle in der Führungsebene der Ministerialbürokratie des Dritten Reiches bisher wenige zeitgeschichtliche Aufmerksamkeit erfahren. Umso mehr verdient Jasches Buch, dem seine am 27. April 2009 an der Humboldt Universität zu Berlin verteidigte Dissertation zu Stuckarts Mitwirkung an der Entrechtung, Ausgrenzung und Vernichtung der Juden im deutschen Faschismus zugrunde liegt, besondere Aufmerksamkeit.

Die in 14 Kapitel gegliederte Darstellung behandelt die Jugend- und Studienjahre Stuckarts (S. 17-51),

seine Tätigkeit als Staatssekretär im Preußischen Kultusministerium (S. 53-97) sowie als Staatssekretär im Reichsministerium des Inneren (RMdI) und seine Rolle in der »Judenpolitik« (S. 99-372) und Stuckarts Verurteilung in Nürnberg und seine Reintegration in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft (S. 373-450). Soweit Informationen verfügbar waren, wird durch Kurzbiographien das personelle Umfeld beschrieben, in dem sich Stuckart bewegte (S. 462-489). Das Quellen- und Literaturverzeichnis, ergänzt durch das Personenregister, entspricht den komplexen Anforderungen des personengeschichtlichen Themas (S. 497-534).

Das Stuckart nicht lediglich ein Mitläufer war, belegt eindeutig die am 5. Mai 1945 in Flensburg erfolgte Bildung der »Geschäftsführenden Reichsregierung«, der Stuckart, mit der Führung der Geschäfte des RMdI und des Reichserziehungsministeriums (REM) beauftragt, angehörte. Während des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses wurde Stuckart auf Antrag Görings vom 8. März 1946 als Zeuge zugelassen und, sich als »Opponent des NS-Radikalismus und Vertreter einer evolutionären Entwicklung« darstellend, mehrfach verhört, bevor er im Herbst 1946 in Verdacht geriet, dass er sich selbst als möglicher Kriegsverbrecher zu verantworten habe.

Im Wilhelmstraßenprozess (4.11.1947-13.4.1949) mit angeklagt, wurde ihm u.a. vorgeworfen, in zentraler Funktion an der Gestaltung des Völkermordprogramms beteiligt gewesen zu sein, rechtswidrige und vorsätzliche Verletzungen Internationaler Konventionen begangen zu haben. Dennoch wurde Stuckart nur zu drei Jahren, zehn Monaten und zwanzig Tagen Haft verurteilt. Nach seiner Haftentlassung wurde Stuckart durch Entscheid des Hauptentnazifizierungsausschusses im Regierungsbezirk Hannover im September 1950

sogar in die Kategorie IV (Mitläufer) eingestuft.

Bereits im Juli 1951 beantragte Stuckart seine Versorgung und Wiederverwendung bei der Niedersächsischen Staatskanzlei. Nach mancherlei Geschehen, eröffnete am 21. September 1951 die Berliner Entnazifizierungsbehörde gegen ihn ein erneutes Sühneverfahren. Obgleich Stuckart wiederum alle Hebel zu seiner Entlastung in Bewegung gesetzt hatte, verurteilte die Berliner Spruchkammer ihn am 4. August 1952 zu Sühnmaßnahmen auf die Dauer von drei Jahren, beginnend am 4. August 1952, die u.a. die Entziehung des Wahlrechtes und der Wählbarkeit, den Ausschluss aus öffentlichen Ämtern und Stellungen sowie eine Geldstrafe von 50 000 DM beinhalteten. Dagegen legte Stuckart Berufung ein und unterstrich seine durch Persilscheine - die sich die braunen Herren gegenseitig ausgestellt hatten - darunter auch einer von Globke, belegte »Gegnerschaft zum NS-Regime und sein Bemühen, durch ein Verbleiben im Amt Schlimmeres verhütet zu haben«. Daraufhin wurde die erstinstanzliche Entscheidung aufgehoben und zur erneuten Entscheidung zurückverwiesen. Dazu kam es nicht, da Stuckart am 15.11.1953 bei einem Autounfall starb. Seine ehemaligen Mitarbeiter im früheren RMdI lobten in einer großformatigen Traueranzeige seine »lautere Gesinnung« und »großen Leistungen« als Staatssekretär, der »in ihren Herzen immer fortleben« werde.

Günstig hatten sich für den Angeklagten im Jahr der Urteilsverkündung 1949 die verändernden Zeitläufe und der sich verschärfende Kalte Krieg ausgewirkt. Jasch schreibt hierzu: »In der (west)deutschen Öffentlichkeit hatte sich 1947/48 ein grundlegender Stimmungswandel vollzogen. War der Hauptkriegsverbrecherprozess vor dem Internationalen Militärgerichtshof gegen prominente Funktionsträger des

NS-Regimes wie Göring und Heß von der Öffentlichkeit noch intensiv verfolgt worden, so erlahmte das Interesse namentlich der (West)Deutschen, als die Nachfolgeprozesse durchgeführt wurden.« Immer vehementer wurde in aller Öffentlichkeit ein Ende der Prozesse gefordert. So verlangte u.a. der ev. Bischof in Hannover Hanns Lilje bereits am 6. Januar 1949, einen »endgültigen Schlussstrich« mit der »Liquidation unserer Vergangenheit«. Es sei nunmehr an der Zeit, dass »sich unsere Blicke von der Vergangenheit abwenden und entschlossen in die Zukunft richten«.

Hans-Christian Jasches Buch ist somit zugleich ein aufschlussreicher Einblick in die westdeutsche Nachkriegsgeschichte.

• Kurt Schneider

Hans-Christian Jasch



Staatssekretär Wilhelm Stuckart und die Judenpolitik

Der Mythos von der sauberen Verwaltung

Hans-Christian Jasch: *Staatssekretär Wilhelm Stuckart und die Judenpolitik. Der Mythos von der sauberen Verwaltung. Reihe: Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 84.* Oldenbourg Verlag, München 2012. 534 Seiten, 74,80 Euro

Frauenaufbruch 89. Ohne Frauen ist kein Staat zu machen

Am 3. Dezember 1989 kamen auf einen spontanen Aufruf hin 1200 Frauen aus der DDR in der Berliner Volksbühne zusammen. Der Saal ist brechend voll, im Foyer spielen 200 Kinder. An diesem Tag wird der Unabhängige Frauenverband (UFV) gegründet.

Zwanzig Jahre danach, am 6.

Dezember 2009, treffen sich einstige Mitbegründer des UFV wiederum in der Berliner Volksbühne, um ihre Gedanken zu »Was wir wollten – Was wir wurden« auszutauschen, veranstaltet von der Rosa Luxemburg Stiftung, dem Frauenzentrum Paula Panke und dem rls-Bildungsverein Helle Panke. Darüber berichten Bärbel Klässner, Irene Dölling, Ina Merkel, Hildegard Maria Nickel, Christina Thürmer-Rohr, ein Gespräch mit Walfriede Schmitt und die Gesprächsrund-

de »Wir wollten alles – Emanzipationsansprüche ostdeutscher Mütter und Töchter«. Abgedruckt sind das »Manifest für eine autonome Frauenbewegung«, vom 3.12.89 sowie das aufschlussreiche Dokument 2009 »Lila Offensive: Aus der friedlichen Küche der Revolution. Wider die feierliche Verklärung von »Wende« und Mauerfall«. Die Gruppe hatte sich am 11. Oktober 1989 in Berlin gegründet mit dem Ziel, sich in die politischen Umbruchprozesse aus Frauen-

sicht einzumischen und trug maßgeblich zur Gründung der UFV bei. Der Band schließt ab mit »Lebensgefühle – Lyrik aus zwei Jahrzehnten«, verfasst von Bärbel Klässner. In dem Dokument vom 6.12.2009 wird festgestellt: »In der öffentlichen Würdigung von »Friedlicher Revolution«, »Wende« oder schlicht »1989« wird der Vereinigungsprozess, die »Wende in der Wende« ausgeblendet. Damit bleibt die schmerzhaft »Ankunft im Westen«, bleiben die Verlusterfahrungen, An-

passungsdruck und Ohnmacht, auch Zurücksetzung, außen vor.« Damals wie heute trifft zu: »Ohne Frauen ist kein Staat zu machen.« Eine insgesamt beachtenswerte Publikation mit Einsichten und Anregungen, die mehr Beachtung als derzeit üblich verdienen.

• KLIO

Eva Schäfer u.a. (Hrsg.): *Frauenaufbruch '89. Was wir wollten – Was wir wurden.* Karl Dietz Verlag Berlin 2011. 103 Seiten, 9,90 Euro.

Zum Tod des marxistischen Historikers Eric Hobsbawm

1917 – 2012

Von Werner Berthold, Leipzig

Am 2. Oktober verbreiteten Agenturen die Nachricht, dass der bedeutende Historiker Eric Hobsbawm mit 95 Jahren verstorben ist. Man kann dem Urteil von Eberhard Crome (ND) weitgehend folgen, dass Hobsbawm unter seinen Kollegen hinsichtlich seiner umfassenden historischen Analyse seit dem Ausbruch der großen französischen Revolution von 1789 bis in die Gegenwart »der Souveränste und Klügste« war. Seine Charakteristik des 20. Jahrhunderts als »Zeitalter der Extreme« wurde nicht nur von den Historikern übernommen.

Als Mitglied der Kommunistischen Partei Großbritanniens von 1936 bis zu deren Selbstauflösung 1991 und als Haupt ihrer Historikerguppe waren Hobsbawm auch die

Probleme deutscher Kommunisten vertraut. Zudem hatte er von 1931–33 in Berlin das Gymnasium besucht und war schon hier zum »lebenslangen Kommunisten« – auch Dank der Werbung des deutschen kommunistischen Schriftstellers Stefan Hermlin – geworden. Als Jude musste er 1933 nach England emigrieren, wo er seine Ausbildung fortsetzen und abschließen konnte. Hinsichtlich der DDR und auf Berlin konzentriert, hatte er zu Jürgen Kuczynski und anderen kommunistischen Intellektuellen seiner Generation, aber auch zu den jüngeren Historikern Fritz Klein, Siegfried Büniger und Gerhard Schilfert Kontakte.

Auf dem internationalen Historikerkongress, der 1986 in Stuttgart



Foto: folhapress

stattfand, kam ich mit Hobsbawm ins Gespräch. Nach seinem Vortrag stellte ich mich ihm als Leiter des Lehrstuhls Geschichte der Geschichtswissenschaft und der interdisziplinären Arbeitsgruppe Geschichte der Gesellschaftswissenschaften an der Karl-Marx-Universität Leipzig vor und fragte, ob er ihrer Einladung zu einem Vortrag und zu Diskussionen folgen würde. Hobsbawm sagte zu, wenn er Vorlesungen in Amerika, zu denen er sich für die kommenden Jahre verpflichtet hatte, gehalten habe. Mit der Entwicklung, die 1989/90 einsetzte, war dieses Vorhaben aber wie so

vieles Andere leider erledigt.

Bei großem Respekt für seine globale Sicht auf die Geschichte und Gegenwart, die auch seine Autobiographie auszeichnet, kann aber die pessimistische Prognose in dieser nicht hingenommen werden, der »künftige(n) Welt« bleibe nur das Bedauern, »dass sie sich angesichts der Alternative Rosa Luxemburgs: »Sozialismus oder Barbarei« gegen den Sozialismus entschieden habe.« Seine eigene Haltung und Leistung, die in seinem umfassenden Lebenswerk Ausdruck findet, kann vielmehr eine Entwicklung zum Gegenteil befördern helfen.

Man muss weder bezahlter Diener des Herrn, noch frommer Christ sein, um diesen Rat des Apostels Paulus für nützlich zu halten und zu beachten.

Diejenigen, die 1990 als Sieger über das Eigentum der DDR-Bürger, die sozialen Errungenschaften und über die kulturelle Elite zu entscheiden hatten, haben entweder den Rat des Paulus nicht gekannt oder sträflich missachtet. Sonst hätte es das, was als »Abwicklung« in die Geschichte eingegangen ist, nicht geben können. Über die »Abwicklung« des Volkseigentums der DDR durch die Treuhand gibt es bereits viele Bücher, aber auch noch manches Dunkel über die Verbrechen und die Verbrecher.

Das vorliegende Buch, das Werner Röhr nach langjährigen Recherchen herausgegeben hat, analysiert die Zerstörung der Geschichtswissenschaft der DDR. An seiner Entstehung haben viele DDR-Historiker mitgewirkt. Zunächst und zuerst: Röhrs Recherche beweist: Die DDR-Historiographie brauchte sich vor international vergleichbaren Arbeiten nicht zu verstecken. Für die Leipziger Universität gilt das Urteil in besonderem Maße. Zu den rühmenswürdigen und unbestreitbaren Tatsachen gehört das Wirken der Sektion Geschichte an der Karl-Marx-Universität, das größte und wissenschaftlich bedeutendste Geschichtsinstitut der DDR.

Hier wirkten u.a. Manfred Kossok und Walter Markow. Ihre Arbeiten zur

»Prüfet aber alles, das Gute behaltet«

(erster Brief des Paulus an die Thessaloniker 4.21)

Anmerkungen zu Werner Röhrs Buch über die Abwicklung der DDR-Geschichtswissenschaft

Von Horst Schneider, Dresden

Geschichte der französischen Revolution und zur vergleichenden Revolutionsgeschichte waren damals international geachtet. Röhr zählt sie auf und würdigt sie wie auch die Leistungen anderer Leipziger Historiker.

Beschämend ist, dass es vor allem der sächsische Wissenschaftsminister Prof. Dr. Hans Joachim Meyer war (vor 1990 Professor an der Humboldt-Universität und Mitglied des Zentralkomitees deutscher Katholiken), der in den Prozess der Abwicklung persönlich eingriff und den bundesdeutschen Liquidatoren als Büttel diente.

War Meyers Wirken diktiert von christlicher Nächstenliebe oder vom Auftrag der Inquisitoren? Zu den Fakten gehört, dass zwischen dem 1. Oktober 1989 und dem 23. September 1992 56 Stellen gestrichen worden sind.

Röhr beschreibt die entwürdigenden Methoden, die im Prozess der Abwicklung angewandt worden sind. Die zuständige Kommissarin stufte z.B.

Manfred Kossok als nicht zuverlässig ein, ohne ihn überhaupt eingeladen und angehört zu haben. Verlangte nicht schon der Sachsenspiegel, »anzuhören alle beede«?

Als besonders krasses Beispiel berichtet Werner Röhr über die Entlassung Rigobert Günthers auf Grund eines anonymen Gutachtens, dessen Inhalt der Geschasste nicht erfuhr.

Im Oktober 1992 wurden in Leipzig noch einmal 18 der noch lehrenden Historiker entlassen, damit der Weg für Berufungen von bundesdeutschen Historikern frei wurde. Schließlich trat 1993 Prof. von Hehl, der von der Adenauer-Stiftung kam, an die Spitze des »Historiker-Seminars«. Immerhin waren zwei DDR-Historiker ohne »Evaluierung« und eine Neubewerbung übrig geblieben, Prof. Dr. Hoyer und Prof. Dr. Zwahr.

Den Tatbestand, dass die Eliten in Deutschland nicht vereinigt wurden und die Begründung dafür behandelte Gregor Gysi in der Bundestagsrede

vom 31. Januar 2001 und im Kapitel 4 seines Buches »Ein Blick zurück, ein Schritt nach vorn« (Hamburg 2008 S. 118 f.). Gysi fasste zusammen: »Die Folge ist, dass die Eliten, die es im Ostteil weiterhin gibt, nicht zu Multiplikatoren des Einheitsgedanken werden, sondern eher zu Multiplikatoren der Kritik an der Einheit, weil sie sich nicht selbst angenommen fühlen.«

Röhr gebührt das Verdienst, die Ursachen und die (Langzeit-)Wirkungen des von Gysi beschriebenen »Elitewechsels« aufgedeckt zu haben.

Schließen wir mit seinem Urteil über die Abwicklung der Leipziger Geschichtssektion: »Die Abwicklung der Geschichtswissenschaft in Leipzig lässt sich weder als Transformation noch als Integration in eine Gesamtdeutsche Wissenschaft kennzeichnen, sondern allein als zielgenaue Zerstörung. Selbst von einer feindlichen Übernahme kann hier nicht gesprochen werden, denn gerade das, was produktiv an Leipzig war, wurde nicht übernommen, sondern abgeschafft. Die Geschichtswissenschaft in Leipzig hat ihre Originalität und ihren hohen wissenschaftlichen Standard verloren, ihr universalhistorischer Ansatz wurde preisgegeben...«

Werner Röhr: *Abwicklung. Das Ende der Geschichtswissenschaft der DDR Band 1. Analyse einer Zerstörung. EDITION ORGANON, Berlin 2011, 504 S., 30 Euro*

 BRIEFKASTEN

Der Erlös einer Tombola in Höhe von 115,- Euro wurde »Leipzigs Neue« gespendet von den Genossinnen und Genossen des Stadtbezirksverbandes Süd der Partei DIE LINKE.

Sie waren zu Gast auf dem Gelände des Kleingartenvereins »Gartenfreunde Südost« in Marienbrunn und feierten dort ihr Sommerfest.

Deshalb fand die Übergabe des roten Beutels an den Chefredakteur von LN unter dem roten Schirm an Ort und Stelle statt.

Bei schönstem Sommerwetter trafen sich viele Mitglieder aus dem Süden und spendeten Gewinne für die Tombola. Jedes Los gewann, und so waren über 100 Lose schnell verkauft.

zu: »Ein Roter Beutel...«
in LN 9/12

Stefan Hartmann steuerte mit seiner Lesung »Hätte Karl Marx Karl May gelesen?« einen nicht ganz ernst zu nehmenden, aber überdenkenswerten Beitrag bei Holger Neidauer sorgte für die musikalische Untermalung, und mit den Geräten aus der Spieletonne entwickelten nicht nur kleine Kinder und Enkel Aktivitäten, sondern auch große.

Unsere OBM-Kandidatin Dr. Barbara Höll war mit ihrer Tochter Emilia und ihrer Mitarbeiterin Marianne auch dabei.

Bevor ab 18Uhr Gegrilltes angeboten wurde, war das Faß mit der roten Limonade bereits leer getrunken. Insgesamt war es ein gelungenes Fest unter dem Schirm der LINKEN.

G. B. Leipzig



Der Blick ins Jubiläumsjahr!

**Jetzt auch in den Büros
der Landtagsabgeordneten**

**Conny Falken,
Volker Külow,
Dietmar Pellmann und
Monika Runge erhältlich,
sowie in der RLS
Harkortstraße**

**Außerdem im Büro
Braustraße 15**

Mindestgebot zwei Euro

Wir begegneten Thälmanns Enkelin

Seit 90 Jahren treffen sich Antifaschisten in Malá Úpa



Fotos: Glaser

Gerda Uhlig, seit vielen Jahren rührige und beste Organisatorin des Treffens, lud uns ein, doch mal teilzunehmen am diesjährigen Treffen der Antifaschisten im Riesengebirge in den letzten Augusttagen. Wir sagten zu, nahmen wir doch schon mehrfach an derlei Veranstaltungen teil wie beispielsweise in Berlin-Friedrichsfelde bei Karl und Rosa. Ein Berliner Reisebüro lud also in Leipzig noch etwa 20 Gleichgesinnte ein und über Dresden und Löbau gelangten wir nach Trutnov ins »Basislager«. Am 24. August fuhr unser Bus zunächst nach Rogoznica auf die polnische Seite. Dort besuchten wir das ehemalige Nazi-Konzentrationslager Groß-Rosen. 40000 Men-

schen verloren dort bei Arbeiten im Steinbruch und der Produktion von Rüstungsgütern ihr Leben. Vernichtung durch Arbeit, war die Devise der dort wütenden deutschen Faschisten, Schande!

Tags darauf war das Treffen in Malá Úpa. Linke aller Schattierungen aus Tschechien, der Slowakei, aus Polen und Deutschland, vereint im festen Willen, dass sich Faschismus nie und nimmer wiederholen darf. Im Pulk der Demonstranten fiel uns eine Frau auf; es war Ernst Thälmanns Enkelin Jana Mehle-Th. Und aus Kuba sprach ein weiterer Sozialist zu den Anwesenden, wir fühlten uns recht wohl.

W.-ECKARD KINNER, D. GLASER

Ich danke sehr herzlich für die Belegexemplare Eurer interessanten Zeitung und bin beeindruckt von der Vielfalt und Wahrhaftigkeit Eures Blattes. Auch scheint mir die Kombination von Politik, Kultur und Geschichte vorteilhaft zu sein.

K.-H. SCHULMEISTER, Eichwalde

Noch im September hat die nicht mehr ganz rote SPD, der seit langer Zeit die Attribute einer Arbeiterpartei verloren gingen, Helmut Schmidts wie Gerhard Schröders Mann, Peer Steinbrück, als Kanzlerkandidaten für 2013 gekürt. Der Mann, der wegen der Steuerschlupflöcher der Schweiz in das Land der Eidgenossen mit einer wie auch immer formatierten Kavallerie gewillt ist einzureiten, hat in dem Land, wo der Steuerbetrug stets keine Sünde ist, seinen Spitznamen »Peitschen Peer« weg. Steinbrück, der Mann aus der Hansestadt, wird es schon richten, dass das Kapital nicht ausbluten wird. Da die bürgerlichen Grünen ihren Romantik-Charme eingeübt haben, ihre Prozente wie die der SPD nicht reichen, wird der Dritte im Bunde bereits genannt: FDP. Wer glaubt, dass dieser Dreierbund für die Lohnabhängigen Veränderungen bringt, der ist dieser Ampelkoalition auf dem Leim gegangen. Im Herbst 2013 werden wir es sehen, ob der Rock oder die Hose gewinnt.

Die Hansestadt ist auf dem Weg zu

Hamburger Korrespondenz

Die Stadt und der Goldene Oktober

einer gläsernen Stadt. So titelte jüngst das Schweizer Blatt »Neue Zürcher Zeitung«. Dass ein neuer gläserner Weg in Hamburg beschritten werden soll, hat das Fiasko der Stadt, die Großbaustelle Elbphilharmonie, ausgelöst. Die Kosten des seit 2007 im Bau befindlichen neuen Musikhauses sind auf heute 600 Millionen Euro angewachsen. Kosten sollte die neue Philharmonie der Stadt einmal 70 Millionen, getragen von Sponsoren.

Zu Beginn des Jahres hatte die Bürgerinitiative »Mehr Demokratie« mit »Transparenz schaffen« ein Begehren gestartet mit dem Ziel, parallel zur Bundestagswahl dazu einen Volksentscheid stattfinden zu lassen. Dazu wird es nicht kommen. Bereits

am 13. Juni verabschiedete die Bürgerschaft, das Landesparlament der Hansestadt, einen Tag zuvor eingebrachtes Gesetz. Mit diesem Gesetz werden Verwaltungsvorgänge transparenter. So kommt es zur Offenlegung politischen Handelns. Nun müssen Politik und Verwaltung Dokumente von öffentlichem Interesse unaufgefordert und kostenfrei dem sogenannten »Informationsregister« zur Verfügung stellen. Nach dem 6. Oktober 2012 trat das Transparenzgesetz in Kraft, muss die Verwaltung Ausschreibungen, Gutachten, Stellenübersichten, Statistiken wie Nachweise über Subventionen offen legen. Dazu gehören auch Verträge von mehr als 100 000 Euro. Die Vorgänge müssen die öffentlichen Daseinsvor-

sorge betreffen, das sind Abfall- und Wasserentsorgung, der Nahverkehr der Stadt, auch der der Deutschen Bahn sowie auch die Verträge mit den Krankenhäusern der Stadt. Eingeschlossen sind Bildungs- und Kulturvorhaben. Ob es dem Bürger mehr Offenheit bringt, wird die Zukunft zeigen.

Sicher ist, dass die HSH Nordbank derzeit wenig, eher keinen, Gewinn erwirtschaftet. Somit wächst die Wahrscheinlichkeit, dass die Bank Geld aus dem 7-Milliarden-Euro-Garantie-Topf der Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein in Anspruch nimmt. In einer Sitzung gestand das der Bank-Chef Paul Lerbringer in einer vertraulichen Sitzung des Ausschusses »Öffentliche Unternehmen« der Hamburger Bürgerschaft ein. Dass es besser werden soll in Hamburg, plakativ die »Freien Wähler« in der Stadt. Ob aber ihr Dampfer »FH HAMBURG« diese Kraft entwickelt, die das Plakat verspricht, werden wir sehen.

• Karl-H. Walloch

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Robert Allertz:

Besser, ihr macht euch dünne.
Westdeutsche auf Reisen im Osten II
Das Neue Berlin, 9,95 Euro

Uwe Steimle:

Meine Oma, Marx und Jesus Christus, m.Audio-CD.
Aus dem Leben eines Ostalgikers
Gütersloher Verlagshaus, 19,99 Euro

Sergej Lochthofen:

Schwarzes Eis.
Der Lebensroman meines Vaters
Rowohlt Reinbek Berlin, 19,95 Euro

**Wir beschaffen jedes lieferbare Buch,
in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.
In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.**

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de

In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage
04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum
04129 Wittenberger Str. 83

**Filiale Büchermarkt Mockau Cen-
ter**
04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann
04155 Georg-Schumann-Str. 52



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
evtl. Telefon
e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
☐ Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
☐ Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
☐ Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
☐ Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: ☐ Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

☐ Ich bitte um Rechnung
☐ Ich bezahle durch Bankeinzug
Geldinstitut
BLZ
Kontonummer
Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird bundesweit über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

EXKLUSIV AUSGABE - ND-KUNSTKALENDER 2013



BILDENDE KUNST AUS DER DDR 2013

Walter Womacka (Titel), Günter Horn, Harald Hakenbeck, Hans Jüchser, Willi Sitte, Bernhard Kretschmar, Wilfried Falkenthal, Wolfgang Matheuer, Otto Knöpfer, Wilhelm Schmied, Josef Hegenbarth, Gudrun Pontius, Michael Morgner
13 Blatt 29,7 x 21 cm; Spiralbindung

Jetzt gleich bestellen!

Telefon 030/29 78-16 54, Fax -16 50
E-Mail shop@nd-online.de
www.neues-deutschland.de/shop

**ND-PREIS
9.99**
zzgl. 2€ Versand

neues deutschland
DRUCK VON LINKS

Lieber Genosse
Rolf Richter
zu Deinem
90. Geburtstag
im Oktober dieses
Jahres gratulieren
wir sehr herzlich
und wünschen Dir
Gesundheit!

Wir bedanken uns
für Deinen Elan in
der politischen Ar-
beit unserer Partei.

Vorstand und
Mitglieder des
SBV Leipzig-Nord
der Partei DIE LINKE



12., 13., 26. und 27.10., 19.30 Uhr: Abendtouren durch den nächtlichen Zoo.
Ferienveranstaltungen 20.10. bis 2.11.: 23. 25., 30.10. und 1.11., 10 Uhr: Herbstferientouren mit Zoolotsen (Treffpunkt Flamingo-Anlage).

31.10., 14 Uhr: Tierische Halloween-Party mit Gesichtsschminken, Kürbisschnitzen, Herbstfeuer und Gruseltour (17.30 Uhr).
Täglich spezielle Führungen und Tierpflegerkommentierungen (Aushänge und Hinweise im Zoo).

Liebe
**Annelies Kör-
nich**
zu Deinem
85. Geburtstag
am 25. Oktober
gratulieren wir Dir
ganz herzlich
und wünschen
alles Gute,
vor allem Gesundheit.

Unsere Geburtstags-
grüß verbinden wir mit
einem Dankeschön
für Deine über Jahr-
zehnte geleistete
engagierte politische
Arbeit.

Deine Genossinnen
und Genossen der
Basisorganisation
114/1 der Partei
DIE LINKE



Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN

17. Oktober, Mittwoch, 18 Uhr, Dresden ***
Vortrag und Diskussion, Veranstaltungsreihe: Perspektiven des Postkapitalismus. Eine Spurensuche. *Die lange Genese zum Sozialismus im 21. Jahrhundert.* Mit Günther Buhle, Berlin.
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

17. Oktober, Mittwoch, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Strategisches Lernen im Mosaik: neue (Demokratie-) Bewegungen und die Organisationsfrage.* Mit Dr. Mario Candeias, Berlin.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

18. Oktober, Donnerstag, 18 Uhr, Leipzig
Podiumsgespräch: *Wirtschaftstheorie in zwei Gesellschaftssystemen Deutschlands.* Mit Prof. Dr. Christa Luft, Prof. Dr. Günter Krause und Dr. Dieter Janke.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

24. Oktober, Mittwoch, 16 Uhr, Dresden ***
Vortrag und Diskussion, Reihe: Rosas Nachmittags-Kolleg *Wirtschaftstheorie in zwei Gesellschaftssystemen Deutschlands.* Mit Prof. Dr. Christa Luft, Berlin.
Haus der Begegnung, Großenhainer Str. 93

24. Oktober, Mittwoch, 19 Uhr, Chemnitz ***
Vortrag und Diskussion, Veranstaltungsreihe: Seitenwechsel. *Fußball und das Elend der Männlichkeit.* Mit Gerd Dembowski. Veranstaltung von Volkshochschule, Antifaschistischer Fußball-Fan-Initiative Chemnitz, Different People, Fanprojekt der AWO und Rosa-Luxemburg-

Stiftung Sachsen
tietzCafé, 3. OG, Moritzstr. 20

25. Oktober, Donnerstag, 18.30 Uhr, Leipzig ***
Reihe: Rosa L. in Grünau. *Kritische Theorie.* Mit Steffen Jühran, Leipzig.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

30. Oktober, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig ***
Vortrag und Diskussion: *Streit und/oder Dialog der Kulturen? – Nagelprobe China.* Mit Wolfram Adolphi.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

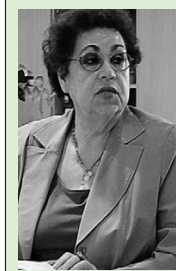
3. November, Sonnabend, 19 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung der Übersetzung ins Russische: *Er war doch nur eine neunjährige Junge: Hans Richard Levy.* Mit den Autoren Torsten Schleich und Richard Gauch.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

6. November, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig ***
Lesung und Buchvorstellung: *Schlafende Hunde II – politische Lyrik.* Mit Roland Erb, Andreas Reimann und Christel Hartinger.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

7. November, Mittwoch, 19 Uhr, Chemnitz ***
Vortrag und Diskussion, Veranstaltungsreihe: Seitenwechsel: *Angriff von Rechtsaußen.* Mit Ronny Blaschke. Veranstaltung von Volkshochschule, Antifaschistischer Fußball-Fan-Initiative Chemnitz, Different People, Fanprojekt der AWO und Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.
tietzCafé, 3. OG, Moritzstr. 20

7. November, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden ***
Vortrag und Diskussion, Veranstaltungsreihe: Perspektiven des Postkapitalismus. Eine Spurensuche *Kommunismus oder Commonismus.* Mit Dr. Stefan Meretz, Berlin.
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21.

*** in Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.



Gisela Steineckert ein poetischer Abend am 15. Oktober, 18 Uhr im Bürgerbüro, Coppistr. 63.

Prosa und Gedichte zum Thema
»Alt genug, um jung zu bleiben«.
Gisela Steineckert begegnet dem
Thema »Alter« offen und mit
einem Augenzwinkern.

Echt oder falsch?

Das Museum für Druckkunst Leipzig, Nonnenstraße 38, zeigt vom 14.10. bis 7.12. eine Ausstellung um Geld und seine Fälschungen mit echten und falschen Banknoten und Staatspapiergeld aus mehr als zwei Jahrhunderten und 33 Ländern.

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-17 Uhr,
So 11-17 Uhr,
Sa geschlossen

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung

Bis 25.11.: Welt der Mineralien – Leipziger Sammler öffnen ihre Schatztruhen.
Ausstellung der Fachgruppe Geologie.

Veranstaltungen

4.11., 11 Uhr: Führung in der Sonderausstellung *Welt der Mineralien*

4.11., 19 Uhr: Vortrag: *Vorstellung der Schöner Lachen (NABU)*



Gohliser Schlösschen Leipzig, Menckestr. 23

14.10., 16 Uhr: 50 einfache Dinge, die Sie über Sachsen wissen sollten. Lesung mit dem Kabarettisten Gunter Böhnke.
Eintritt: 15 / 12,50 Euro

21.10., 15 Uhr: Konzert zum 500jährigen Jubiläum der Sixtinischen Madonna mit dem Barockensemble *Les Matelots*.
Eintritt: 15/12,50 Euro

4.11., 11 Uhr: Musikalische Führung durch das Gohliser Schlösschen.
Eintritt: 10 / 7,50 Euro

4.11., 15 Uhr: musica studiorum – Klassenkonzert Klarinette. Studierende der Hochschule für Musik und Theater, Klasse Prof. Wolfgang Mäder, stellen sich vor mit Werken von Mozart, Weber und Brahms.
Eintritt: 10 / 7,50 Euro

Wir gratulieren!

Unsere Genossin Johanna Blazek feierte am 3. Oktober ihren 81. Geburtstag.

Einen herzlichen Glückwunsch senden die Mitglieder der Basisgruppe Lößnig der Partei DIE LINKE.

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.

Sprechstunden:
jeden vierten Mittwoch, 16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum Messemagisträle, Str. des 18. Oktober 10a.

Bürgerverein Messemagisträle

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

18.10., 15 Uhr: Erzählcafé für Senioren: *Stopfen und flicken – ein Hobby aus früheren Zeiten – Und heute?*

24.10., 18.30 Uhr: Dartturnier für Jugendliche ab 14 Jahre.

2.11., 15 Uhr: Herbstfest für Alt und Jung mit köstlicher Kürbissuppe und lustigen Spielen.

(Kosten: Erwachsene: 2, Kinder: 1 Euro) Bitte anmelden unter:

Universitätsbibliothek

Leipzig, Beethovenstr. 6

17.10., 19 Uhr: Goethe und der Alte Fritz. Buchvorstellung Katharina Mommensen.

18.10., 19 Uhr: Ausstellungseröffnung: *Drei Mal Thomas: die Bibliotheken des Thomasklosters, der Thomaskirche und der Thomaschule im Laufe der Jahrhunderte.*

täglich 10–18 Uhr,
Eintritt frei

24.10., 19 Uhr: Vortrag Ekkehard Henschke (Oxford): *Von Leipzig nach Oxford. Eine bibliothekarische Zeitreise.*

LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock
(V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss

dieser Ausgabe: 8. Oktober 2012

Die nächste Ausgabe erscheint am 10. November 2012

!/?/quer gedacht von Eva Lenn

Alternativlos?

Seit einiger Zeit wird uns in der Politik das Wort »alternativlos« um die Ohren gehauen mit dem Ziel, jedes Nachdenken über andere Lösungsmöglichkeiten von vornherein zu verbieten. Doch die Wirklichkeit ist nie alternativlos – in allen Bereichen, und ganz besonders in den sehr komplexen gesellschaftlichen Bereichen, bestehen immer mehrere Möglichkeiten der Veränderung. Die uns von der Regierung vorgegebene »alternativlos« Art der Krisenbewältigung gilt es daher dreifach zu hinterfragen:

Erkenntnistheoretisch: Hier wird eine lineare, starre Weltansicht propagiert, die den durch die modernen

Wissenschaften errungenen vielfältigen Denkmöglichkeiten des 21. Jahrhunderts völlig widerspricht.

Aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht führt dieser Lösungsansatz nicht aus der Krise heraus, sondern verlängert sie nur.

Aus sozialwissenschaftlicher Sicht muss gefragt werden, welcher sozialen Schicht die angestrebte angebliche Lösung nützt? Sie nützt nur dem Finanzkapital, das selbst die Hauptursache der Krise ist.

Eine andere reale Möglichkeit wäre die Krisenbewältigung im Interesse der Produktion und der produzierenden Menschen, wie es die Protestierenden in Spanien, Portugal, Italien, Griechenland und allmählich auch in Deutschland fordern.

Und was sagen wir jedem Träumer? »Wenn dir jemand das Wort »alternativlos« um die Ohren haut, dann ist es höchste Zeit, aufzuwachen!«



Faksimile: LN / H.U.

Knallt das Monstrum auf die Titelseite!

... brüllte mal ein Chefredakteur, vor langer Zeit, in einem französischen Film. Wie es Jahrzehnte, anno 2012, beim Leipziger Lokalblatt zugeht, bleibt im Ungewissen. Fakt ist, viele rieben sich die verschlafenen Augen und dachten, träum' ich oder wach' ich, als sie der Frauenversther »Eden«, der sich schon seit Jahren durch alle Schmutzdel-Talkshows dieses Landes potenziert, angriente. Und gleich daneben die ehemalige, kurzzeitige »Erste Dame« dieses Landes, die prozessiert, um ihren Ruf reinzuhalten. Ein Pärchen zum Wegschauen! Wer glaubt, dass die beiden reizen ... zum Kaufen? Wohl besser aufgehoben im »Vier-Buchstaben-Blatt«. Traurig, beim »Drei-Buchstaben-Blatt«, sind die Altvorderen, die es vor langer Zeit mit hohem Anspruch gründeten. Wer versteht nun die Zeit(ung) nicht mehr?

MIC

Die soziale Hängematte – »LEIPZIGS NEUE« entdeckte sie jetzt im Neuen Rathaus – ist jedoch meist in Stammesnähe zu finden. Da lungert der nichtsnutzige Arbeitslose und lässt sich durchfüttern von der Gesellschaft. Arbeitsforscher Joachim Möller hält das für ein übles Zerrbild: Der Hang zu Müßiggang gehört zu den unwichtigsten Gründen für Arbeitslosigkeit. jomi



Foto: Paul

Die Ukraine muss Russland umgerechnet 300 Millionen Euro zahlen, weil ein von Ex-Regierungschefin Julia Timoschenko geleitetes Unternehmen einst das Geld unterschlagen haben soll.

Agenturen am 19.9.

In der Altstadt von Wismar sind mehrere »Stolpersteine« zur Erinnerung an NS-Opfer beschädigt worden. Sie wurden mit Daten deutscher Kriegsveteranen der NS-Wehrmacht überklebt.

epd am 23.9.

Beim Bäcker geht der Ofen aus. Viele Betriebe können sich nicht gegen Billigkonkurrenz behaupten. Schätzungsweise verschwinden jährlich rund drei Prozent der Bäckereibetriebe in Deutschland.

DLF am 24.9.

Inzwischen meldete auch die Leipziger Löwenbäckerei Insolvenz an.

mdr am 25.9.

In Ostdeutschland sind Eltern von Kindern unter 18 Jahren wesentlich seltener miteinander verheiratet als im Westen.

Statistisches Bundesamt



Als 17-jähriger Neonazi erschlug er einen Menschen. Dafür saß er fünf Jahre im Gefängnis. Inzwischen ist Johannes Kneifel überzeugter Christ und demnächst ein Pastor. Über seine Wandlung vom Saulus zum Paulus hat er jetzt ein Buch geschrieben. Zweifel aber bleiben.

LVZ am 26.9.

Was weiß Facebook schon, wer meine Freunde sind. Außerdem ist mein Leben recht voll, auch ohne dass Facebook sich da oberlehrhaft einmischt. Was mich am meisten nervt, ist, dass Facebook nervt

und einem ungefragt immer Vorschläge macht, mit wem man alles befreundet sein könnte.

DAS MAGAZIN im Oktober

Wer abends seinen Tablet-Computer mit ins Bett nimmt, sollte sich nicht über Schlafstörungen wundern. Den Zusammenhang wollen New Yorker Wissenschaftler vom Rensselaer Polytechnic Institute nachgewiesen haben.

WZ »der Freitag« Nr. 40

Bei der Bewegung verhalten sich die Älteren inzwischen sogar erheblich gesünder als die Jüngeren. Menschen über 65 sitzen pro Tag rund 240 Minuten ruhig auf einem Stuhl. Bei den 18- bis 29-Jährigen sind es 360 Minuten – ein Spitzenwert unter allen Altersgruppen.

Studie Sporthochschule Köln

Entdeckt und notiert von Siegfried Kahl

WEISHEITEN von Reinhard Lochner

So viel Neues in alten Zeiten zu Grabe getragen wurde, so viel Altes wird in neuen Zeiten daraus hervorgeholt.

Alle Revolutionen werden von einer überwältigenden Mehrheit herbeigeseht, wenn sie nur lange genug vorbei sind.

